IV. Jahrg. — Nr. 48 Preis 10 Pf.

Kolonie und Heimat

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 52 Nummern zum Preise von M. 5.20, halbjährlich M. 2.60 Einzelnummer 10 Pf. Erscheint wöchentlich

in Wort und Bild

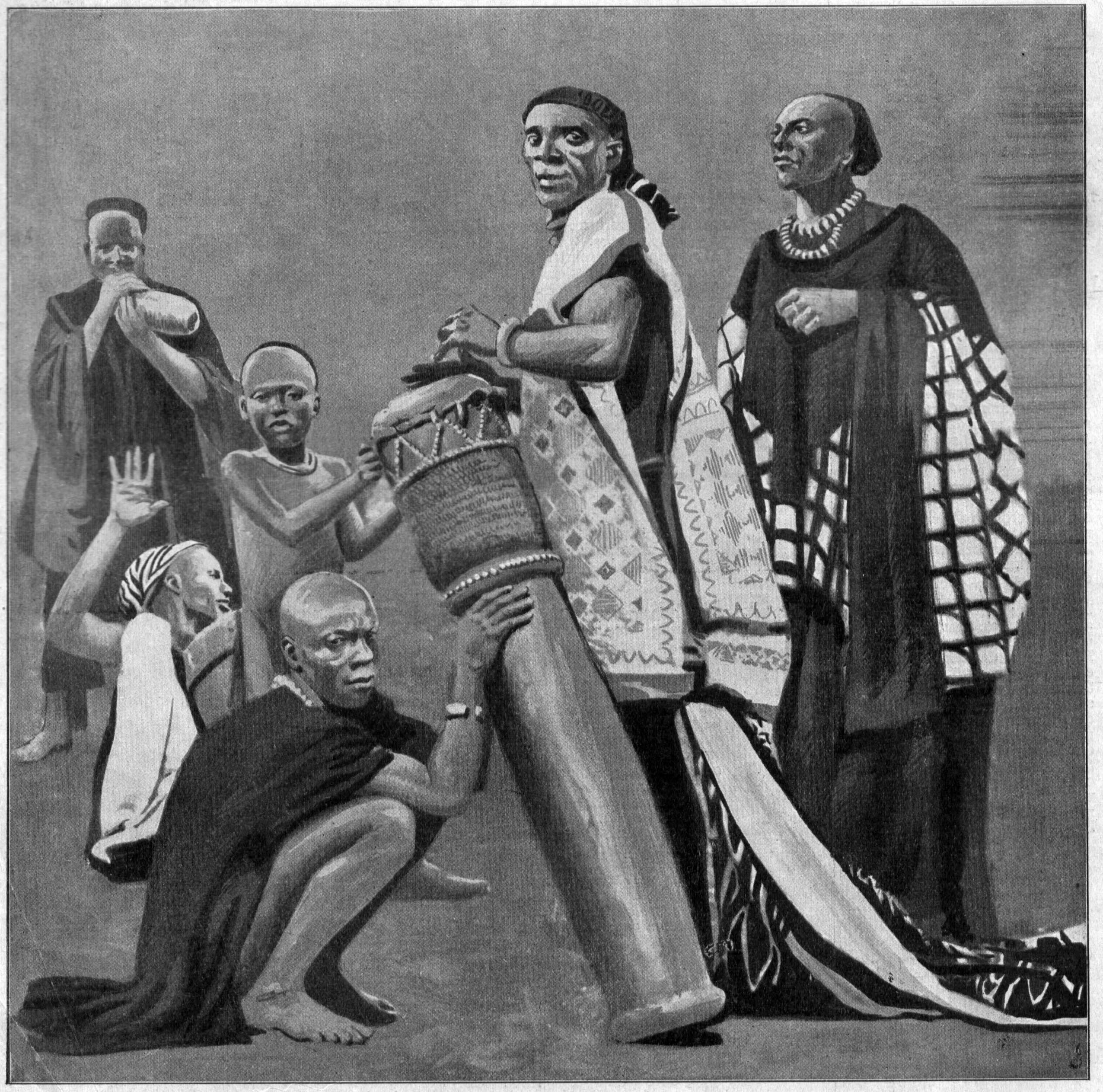
Unabhängige koloniale Wochenschrift

Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Unmittelbar durch Streifband von der Geschäftsstelle, Berlin W. 66, im Inlande einschliesslich Oesterreich-Ungarn und der Kolonien: jährlich M. 7.80, halbjährl. M. 3.90, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 10.40, halbjährl. M. 5.20, Einzelnummer 20 Pf.

Nachdruck aller Artikel bei Quellenangabe gestattet, wenn nichts anderes vermerkt ist.

Inhaltsverzeichnis dieser Nummer auf Seite 15.



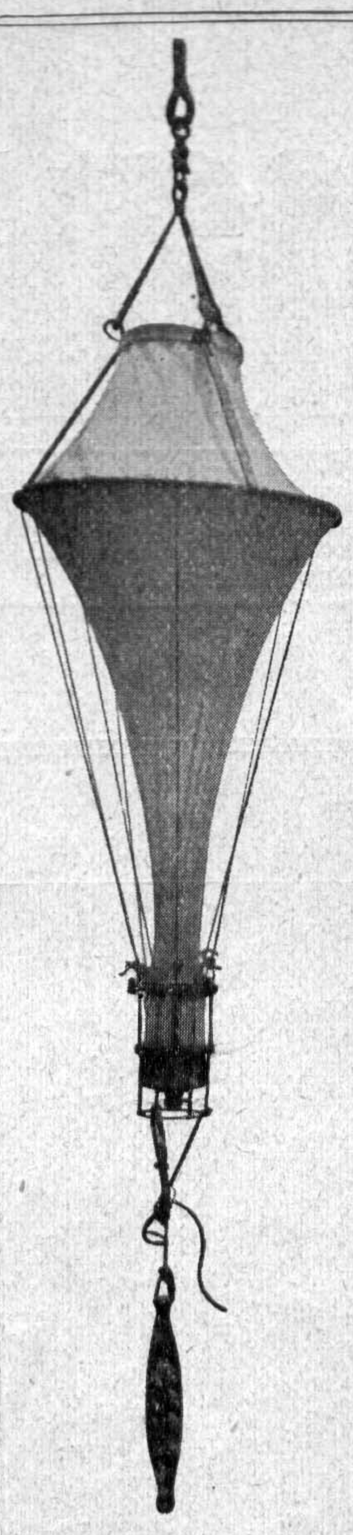
Kamerun: Der Oberhäuptling der Bali schlägt die Trommel.

Die Bali, die im Bamenda-Bezirk, im Grasland von Nordwestkamerun, ihre Wohnsitze haben, sind Sudanneger und vermutlich von dem Reitervolk der Fullah (Fulbe) aus der Steppenlandschaft Adamaua, zwischen dem Benuë und dem Nordrand des Kameruner Hochlands, südwärts in ihre heutigen Wohnsitze verdrängt worden. Im Gebiet der Bali wurde seinerzeit eine unsrer ersten Stationen im Innern Kameruns, Baliburg, errichtet, die aber später wieder aufgegeben worden ist. Wie alle Neger lieben auch die Bali geräuschvolle Musik, und sogar der Oberhäuptling beteiligt sich gelegentlich selbst, wie unser Bild zeigt, an den wenig harmonischen Konzerten durch Schlagen der Trommel. Neben der in mannigfachen Arten im Gebrauch befindlichen Trommel setzt sich das Bali-Orchester nur aus primitiven Hörnern und Flöten zusammen.

Das Meer und seine Bewohner.

Die mikroskopische Tierwelt des Meeres.

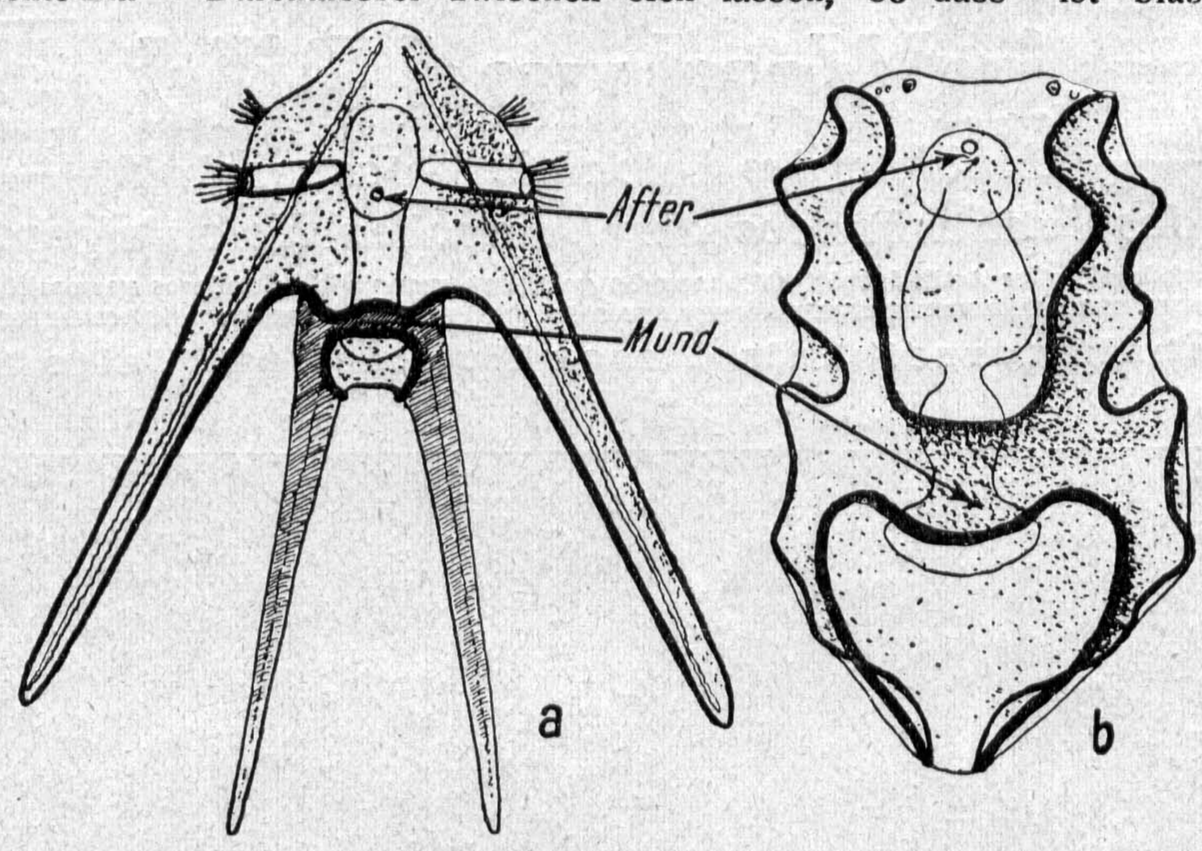
Von Dr. Fr. Hempelmann.



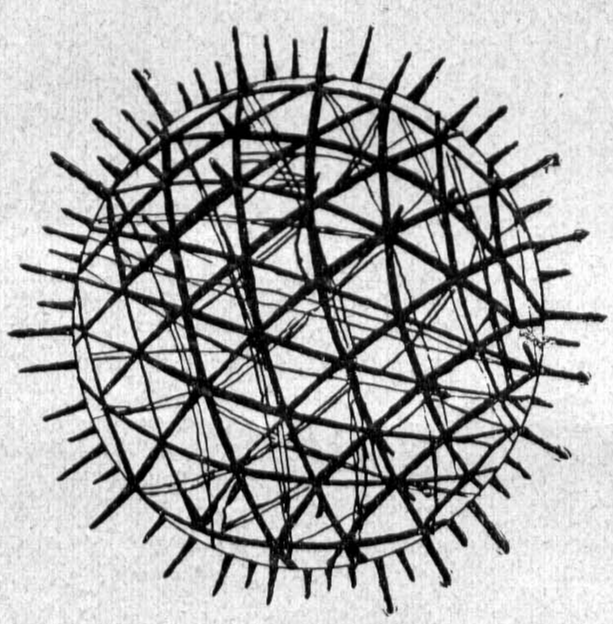
1. Plankton-Netz (aus: Chun).

Eine öde Wüste ist das Meer oft von den Menschen genannt worden, und wirklich scheint es nichts Eintönigeres zu geben, als das ewige Einerlei von Wellen, Wolken und Wind; immer dasselbe Bild, das der Reisende auf seiner Fahrt über das Weltmeer empfängt, nur ganz selten unterbrochen durch das Erscheinen von Delphinen, fliegenden Fischen oder einem blasenden Wal, die davon Zeugnis ablegen, dass auch in dieser Wüste noch Leben pulsiert. — Und was für ein Leben! Schon eine warme Nacht bei ruhigem Wetter kann Zeugnis davon ablegen, wieviele Lebewesen da an der Oberfläche des Ozeans ihr Dasein führen, wenn viele von ihnen in geheimnisvoller Weise zu phosphoreszieren anfangen und die ganze Wasserfläche, da, wo sie von einem leichten Wind gekräuselt wird, in magischem Lichte aufleuchten lassen.

Einen ganz andern Eindruck erst bekommt man, wenn man das weite Meer mit geeigneten Apparaten durchfischt und dann die gemachte Beute unter dem Mikroskop durchmustert. Da zeigt sich das Wasser nichts weniger als leblos; es wimmelt von allen möglichen pflanzlichen und tierischen Organismen, von denen allerdings viele kaum an die Sichtbarkeit mit blossem Auge heranreichen. Alles was da im Wasser an Lebewesen schwebt und schwimmt, fasst man zusammen unter dem Namen „Plankton", dessen Erforschung in der letzten Zeit sich zu einem besonderen Zweig der Zoologie herausgebildet hat. Man fängt das Plankton in besonderen Netzen, von denen unsere Fig. 1 eines darstellt. Es besteht aus einem trichterförmigen Beutel aus Seidengaze, der durch ein darübergespanntes weitmaschiges Netz vor dem Zerreissen geschützt und dessen Mündung durch einen weiten Metallring offen gehalten wird. Unten mündet der Netzbeutel in den sogenannten Eimer, ein laternenartiges Gefäss, dessen Wände aus feinster „Müllergaze" bestehen, einem Gewebe, dessen Maschen Löcher von nur etwa $^1/_{20}$ Millimeter Durchmesser zwischen sich lassen, so dass auf den Quadratzentimeter gegen 6000 solcher Löcher kommen. Vor dem Netzeingang ist noch ein umgekehrter Trichter aus Leinenstoff angebracht, dessen nach oben gekehrte Spitze durch einen kleinen Metallring offengehalten wird und die eigentliche Mündung des Netzes darstellt. Es kann natürlich nur soviel Wasser durch die Netzwände abfliessen, als die Gesamtzahl der Löcher durchlässt, und dementsprechend muss die vordere Netzöffnung so eng gewählt sein, da sonst kein neues Wasser und somit auch keine Tiere durch diese in den Netzbeutel gelangen würden. In dem Eimer unten sammelt sich die ganze Ausbeute an, und kann durch einen Hahn dort abgelassen werden.

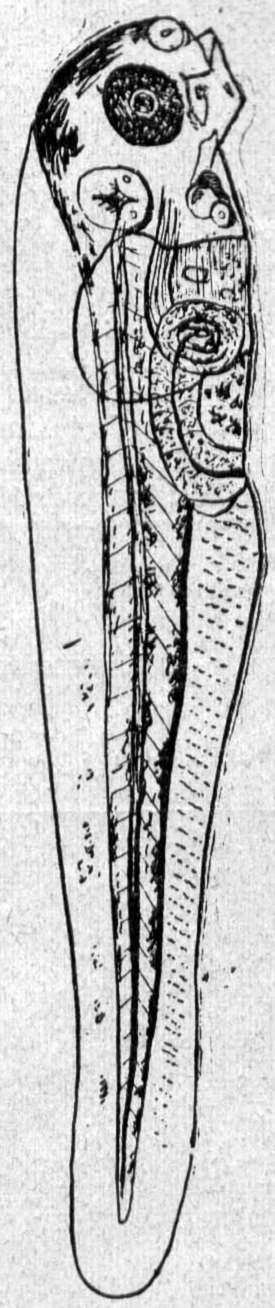


3. Larven von Stachelhäutern. a) vom Seeigel. b) von einer Seewalze.



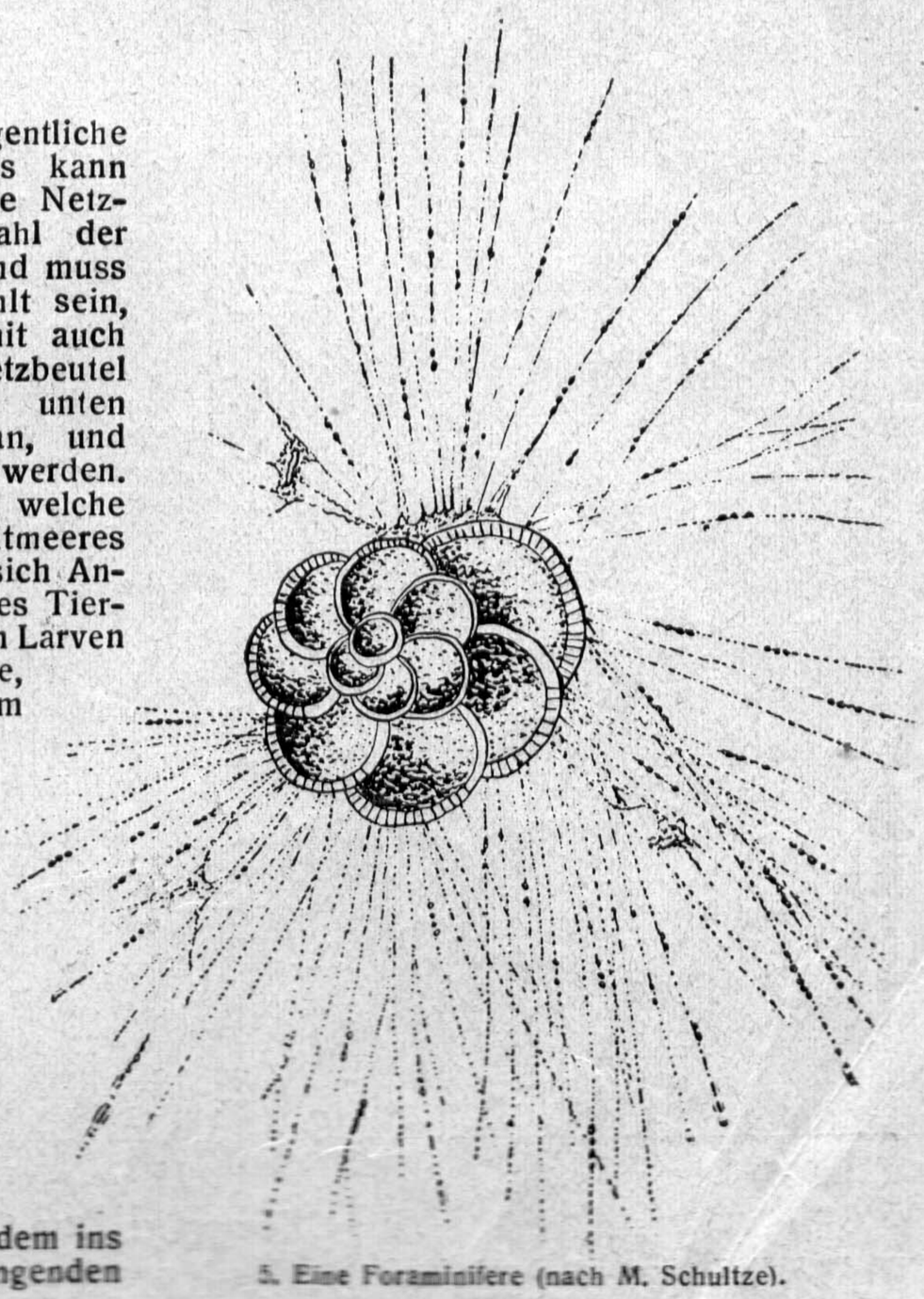
4. Radiolarie.

Nicht nur einzellige Tiere sind es, welche die unermesslichen Räume des Weltmeeres beleben, sondern zu ihnen gesellen sich Angehörige aller anderen Abteilungen des Tierreiches, vor allem aber eine Unzahl von Larven und Jugendformen aller möglichen Tiere, sogar vielfach von solchen, die im erwachsenen Zustande nur auf dem Grunde oder an den Ufern der See, womöglich festgewachsen, angetroffen werden. Die Planktonorganismen halten sich entweder durch eigene rudernde Bewegungen schwebend im Wasser, oder sie werden durch besondere Einrichtungen an ihrem Körper vor dem Untersinken bewahrt. Oft enthalten solche Tiere mehr oder weniger grosse Oeltropfen, die das spezifische Gewicht des ganzen Körpers leichter machen, wie wir es an dem ins Innere des kugeligen Körpers vorspringenden Zapfen der auf Fig. 6 abgebildeten Larve der Staatsqualle Velella sehen. Oder der Rumpf ist blasig aufgetrieben, um so das spezifische Gewicht zu verringern, wie bei den Krebsen der Abbildung 9. Endlich findet sich vielfach verbreitet die Ausbildung von Stacheln oder borstenartigen Körperfortsätzen, durch deren Anwesenheit der Reibungswiderstand im Wasser stark vermehrt und so das Sinken der Organismen verhindert oder wenigstens auf ein Minimum herabgesetzt wird. Die untere Krebslarve der Fig. 9 gibt uns ein Beispiel, wo solche Stacheln mit der blasigen Auftreibung des Körpers vereinigt sind. Die langen Fortsätze der Seeigellarve der Fig. 3a, Pluteus genannt, dienen ebenso als Schwebestacheln, wie die der einzelligen Geisseltierchen der Fig. 8. Letztere zeigen in sehr deutlicher Weise, wie auch ein und dieselbe Art unter den verschiedenen Lebensbedingungen räumlich weit getrennter Wohnplätze sehr verschiedene Gestalt annehmen kann.

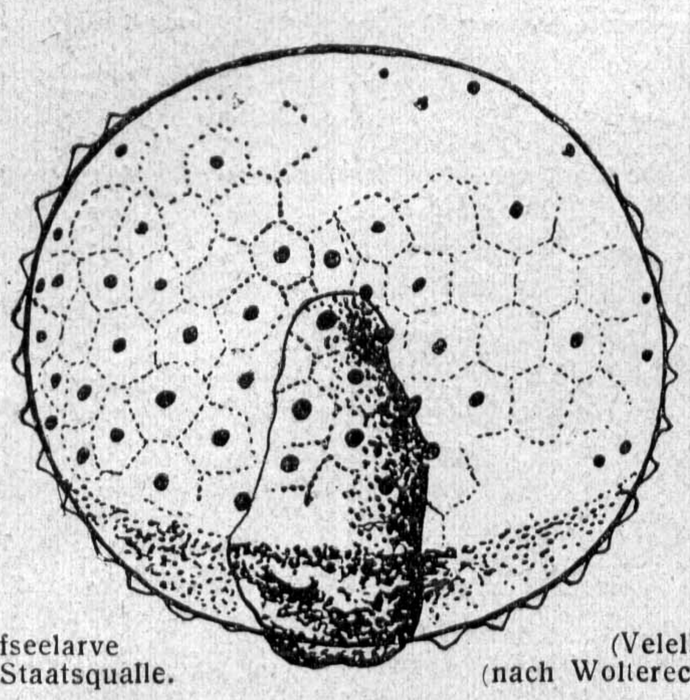


7. Entwickelung der Scholle. Eben ausgeschlüpfter junger Fisch (nach Ehrenbaum).

Noch mehr aber verändert sich die Zusammensetzung des Planktons im allgemeinen durch periodische aktive Wanderungen der betreffenden Tiere, die sowohl durch den Wechsel der Jahreszeiten als auch schon der Tageszeiten hervorgerufen werden, abgesehen von den durch Regen und Sturm hervorgerufenen. Im



5. Eine Foraminifere (nach M. Schultze).



f. Tiefseelarve (Velella)
einer Staatsqualle. (nach Woltereck).

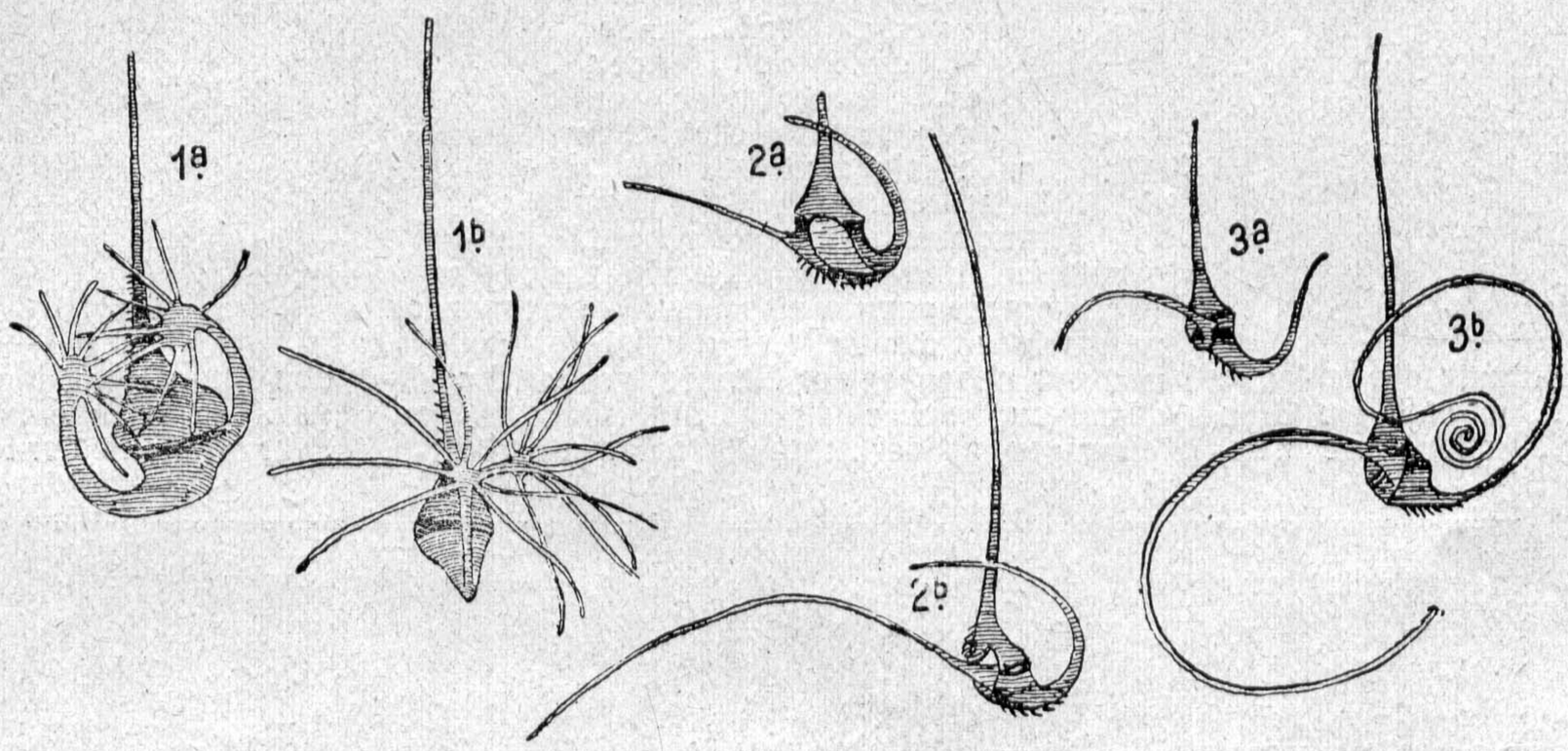
allgemeinen sammeln sich die Planktonorganismen bei ruhigem, warmem Wetter an der Oberfläche des Meeres an, wobei aber manche wieder das grelle Sonnenlicht fliehen und nur des Nachts aufsteigen. Auch die Fortpflanzungszeit der einzelnen Tierarten hat einen Einfluss auf die Zusammensetzung des Planktons, und da sind es hauptsächlich die Frühlingsmonate, in denen das Meer wimmelt von den Eiern und Larven der mannigfachsten Tiergruppen. Häufig findet man da zwischen zahllosen Krebslarven und ausgewachsenen mikroskopisch kleinen Krebsen die oft sonderbar gestalteten Larven und Jugendformen der verschiedensten Würmer, wie sie in Fig. 10 dargestellt sind. Sie treiben sich eine Zeitlang an der Oberfläche des Meeres umher, und machen manchmal noch mehrere Verwandlungen durch, um dann endlich in die Tiefe zu sinken und dort die Gestalt und das Leben der erwachsenen Vertreter ihrer Art aufzunehmen. Ebenso zahlreich treten die Larven der Stachelhäuter auf (Fig. 3), alle ausgezeichnet durch das Vorhandensein von Wimperschnüren, d. h. Reihen von beweglichen Flimmercilien, mit deren Hilfe die Tiere sich vorwärts bewegen (dicke schwarze Linien der Zeichnung). Auch von Wirbeltieren, und zwar von Fischen, leben die Jugendformen nicht selten zwischen den andern Planktonorganismen an der Oberfläche des Wassers, so z. B. die sich aus glashellen Eiern entwickelnden Jungen der im erwachsenen Zustande am Boden lebenden Schollen (s. Fig. 2 u. 7).

Aber ausser der Oberfläche des Meeres sind auch die tieferen und tiefsten Schichten des Wassers von Organismen belebt, wie die Fänge mit Schliessnetzen zeigen.

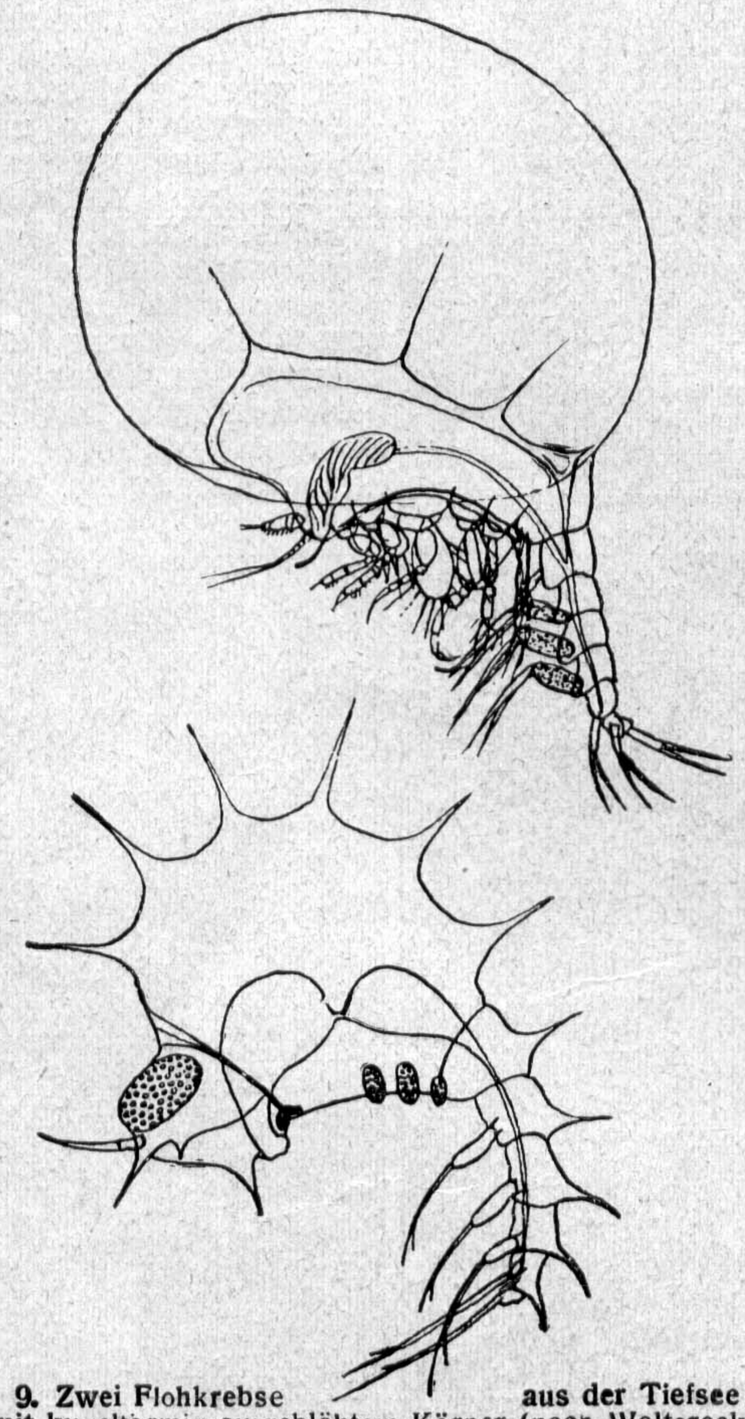
Bei manchen an der Oberfläche lebenden Tierformen oder bei solchen, die im flachen Wasser an der Küste leben, werden die ersten Jugendstadien in der Tiefe der hohen See durchlaufen, also gerade das Umgekehrte von dem, was wir vorher von den Jugendformen mancher am Boden des Meeres lebenden Tierarten kennen gelernt hatten. Durch diesen Unterschied des Aufenthaltsortes der jungen und der erwachsenen Tiere ergeben sich natürlich ständige Wanderungen von der Oberfläche nach der Tiefe und umgekehrt. Nichtsdestoweniger leben aber manche der Planktonorganismen ständig in mehr oder weniger grosser Tiefe und kommen dann überhaupt nur zufällig durch unsere Netze an das Tageslicht. Das ist z. B. bei vielen der durch ihre wunderbare Formenpracht ausgezeichneten Radiolarien der Fall, deren schönste Vertreter ihr Leben ständig in den grossen Tiefen zubringen. Fig. 4 zeigt die Umrisse von ein paar solchen einzelligen Tieren, die fast ausnahmslos mit einem Skelett aus reiner Kieselsäure versehen sind. Glasklar erscheinen diese Skelette unter dem Mikroskop in tausendfältigen Formen, eine eleganter und zierlicher als die andere. Gitterkugeln gibt es da mit grossen oder kleinen, runden oder eckigen Löchern, oft mehrere solcher Kugeln einander umschliessend, ferner Ordenssterne, Kronen, Helme, Dreifüsse, Morgensterne mit stachligem Kopfe, Stachelkugeln, alles ist hier vertreten, aber in einer solchen Feinheit, dass niemals ein Mensch auch nur das einfachste dieser Gebilde wird nachmachen können.

Ein wenig versuchen es auch noch andere einzellige Tiere den Radiolarien nachzumachen, und ihre Gehäuse, die sie sich anfertigen, sind nicht selten ebenfalls kleine Wunderwerke. Es sind die Foraminiferen, von denen hier die Rede ist, und von denen unsere Fig. 5 einen Vertreter darstellt. Aber bei diesen Tieren ist schon das Material, aus dem sie bauen, minderwertiger als das der Radiolarien; es ist in diesem Falle nur kohlensaurer Kalk, aus dem die Gehäuse bestehen, und dieser ist viel vergänglicher und zerbrechlicher als die Kieselsäureskelette jener. Die Gehäuse der Foraminiferen stellen im allgemeinen mehrkammerige Bauten dar, deren Wände von unzähligen überaus feinen Löchern durchbohrt sind, aus denen der Protoplasmaleib des im Innern befindlichen Tieres nach allen Seiten feine Fäden der lebenden Substanz ausschickt, um sich mit deren Hilfe Nahrung zu erwerben. Diese Foraminiferen sind vielleicht noch häufiger als die Radiolarien, und so kommt es, dass weite Strecken des Bodens der Tiefsee bedeckt sind mit einem Schlick, der aus nichts anderem besteht, als aus den Gehäusen abgestorbener und in die Tiefe gesunkener Foraminiferen. In welch gewaltiger Anzahl aber diese mikroskopisch kleinen Tierchen das Weltmeer bevölkern, geht aus der Tatsache hervor, dass manche der jetzt da, wo ehemals Meeresgrund war, anstehenden Sedimentgesteine fast aus nichts anderem bestehen, als aus den Schalen solcher Foraminiferen. Vor allem bilden diese die Hauptmasse der weissen Schreibkreide.

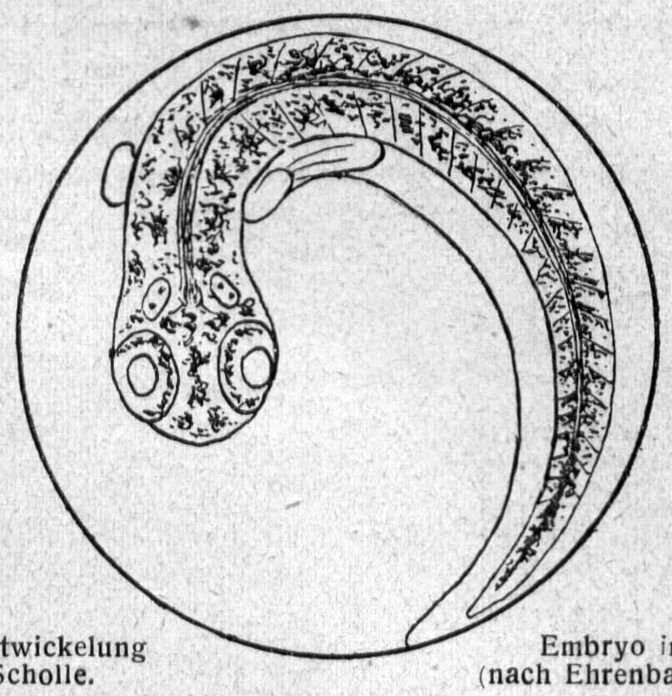
Man hat die Planktonorganismen nicht mit Unrecht die „Urnahrung" der Lebewesen der Erde genannt, denn sie sind es, welche zum grössten Teile die Nahrung für die grösseren Tierformen des Meeres abgeben, wenn nicht direkt, so doch indirekt, indem sie erst von kleineren Krebsen gefressen werden, die dann wieder grösseren Räubern zum Opfer fallen. So kommt man immer mehr zu der Erkenntnis, dass gerade die früher so geringschätzig betrachteten Planktonorganismen die grösste Bedeutung für den Haushalt des Meeres haben, eine Bedeutung, welche man bis jetzt kaum in ihren Grundzügen kennt.



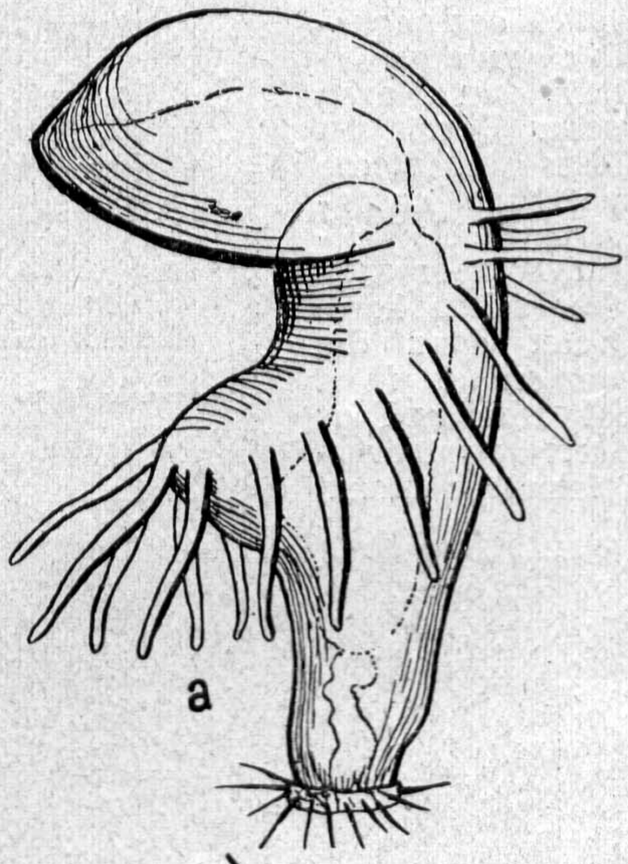
8. Drei Arten von Geisseltierchen (Ceratium) aus dem östlichen Atlantik (a) und Indik (b) (nach Karsten).

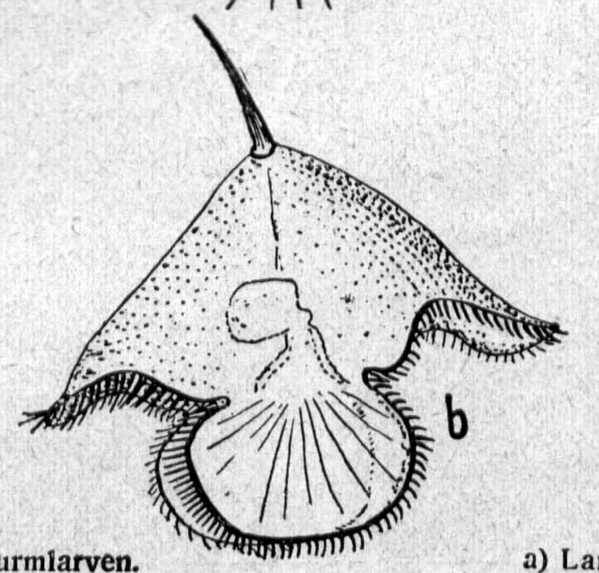


9. Zwei Flohkrebse aus der Tiefsee
mit kugelförmig aufgeblähtem Körper (nach Woltereck).



2. Entwickelung Embryo im Ei
der Scholle. (nach Ehrenbaum).





10. Wurmlarven. a) Larve eines
Brückenwurms, b) „Fechterhutlarve" eines Schnurwurms.

Ostafrikanische Küstenbilder: Lindi.



Haus der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft.



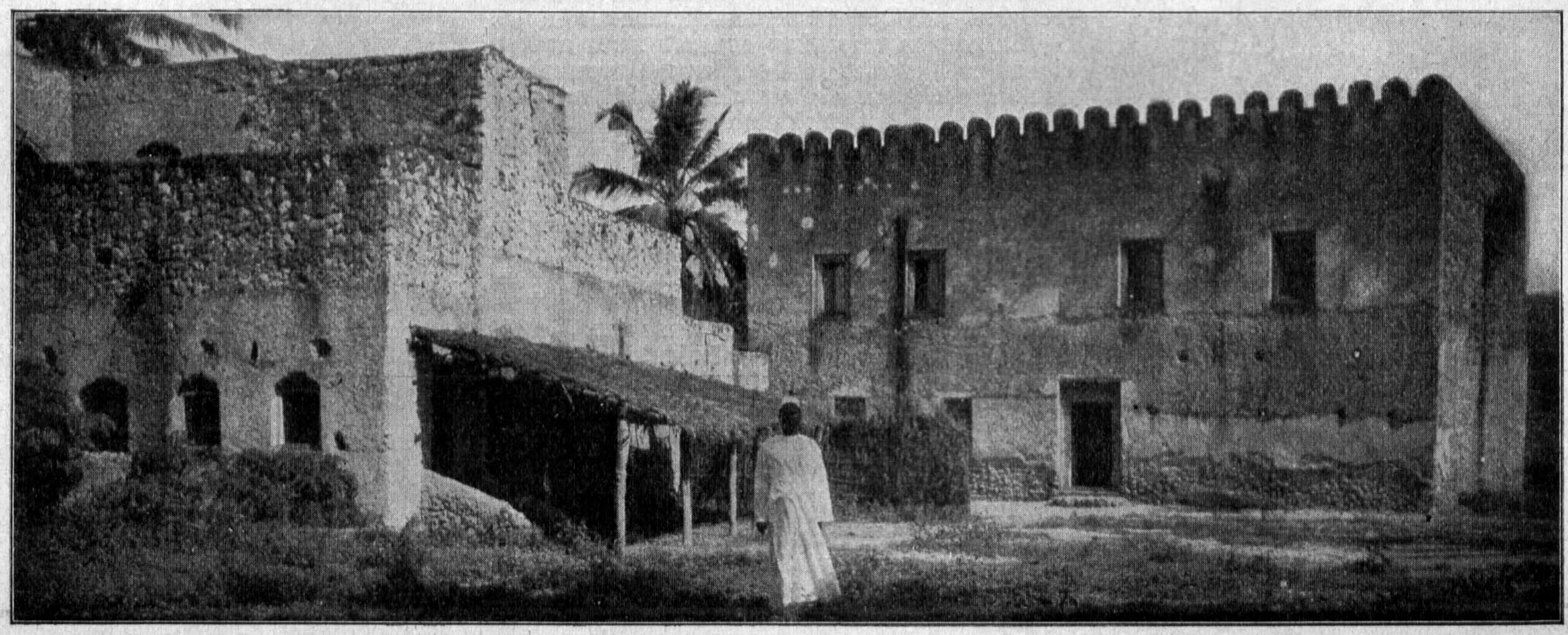
Schaurihalle (Gerichtshalle).

Wo vom leuchtenden Strande die schlanke Kokospalme grüsst, aus saftigem Grün einzelne weisse Häuschen, wie neugierig, in die Welt hinausschauen, der Fluss, zum breiten Strom geworden, sich ins Meer ergiesst, sanft aufsteigende, dichtbewaldete Höhenzüge das liebliche Bild einrahmen, da liegt Lindi, das liebe, alte Städtchen, die Perle am Indischen Ozean.

Keine Weltstadt ist es, auch kein Handelszentrum. Man könnte es eher für ein Seebad halten, verböte sich so etwas nicht in diesen Breiten, denn Lindi liegt nur 10 Grad südlich des Aequators. Ein eigenartiger intimer Reiz, ein Hauch afrikanischer Poesie ist über dieses weltenferne Fleckchen Erde ausgegossen, das, wie ein Veilchen, im Verborgenen blüht. Gar selten kommen Gäste, denn die Hauptdampferlinie führt hier nicht vorbei und nur ein kleinerer Dampfer vermittelt einmal im Monat den Verkehr mit Europa. Das Gros der ostafrikanischen Reisenden lernt Lindi nicht kennen. Und doch ist Lindi eine der ältesten Ansiedlungen an der ostafrikanischen Küste. Weit hinein ins Land, flussaufwärts, in den zahlreichen Creeks und an beiden Ufern des Flusses, überall wo der Boden eine ertragreiche Kultur gestattete, hatten sich frühzeitig die Herren der Küste, die Araber, niedergelassen. Es war freilich weniger die Ausnutzung des Bodens, welche die Araber hierher rief, als der blühende Sklavenhandel, für den die Hinterländer mit ihren kriegerischen Stämmen jahrzehntelang das Material lieferten. Die Anlage von Pflanzungen, insbesondere mit Kokospalmen und Mangobäumen, ist eine Begleiterscheinung arabischer Niederlassungen zum Zeichen der Besitzergreifung des Bodens, und nur nebenbei des Ertrags wegen. Im allgemeinen bezweckten die arabischen Niederlassungen, an der Küste sowohl wie im Innern, den Handel mit Menschen und in Verbindung damit den Handel mit Elfenbein und Kautschuk. Sehr oft diente der Produktenhandel als Kulisse für das Sklavengeschäft. Die Bedeutung des Sklavenhandels von Lindi und Umgebung erhellen am besten die Festungsbauten in der Stadt und oben am Fluss, welche als Sklavendepots dienten. Die Araberburg am Fluss mit einer äusseren Umfassungsmauer in einer Gesamtausdehnung von etwa 1 Kilometer hatte der vor einigen Jahren verstorbene, sehr einflussreiche Selim bin Salum angelegt. Die verliesartigen Räume der beiden Ecktürme mögen im Laufe der Jahre Tausenden von Menschen, die von hier aus nach allen Richtungen verschifft wurden, zum Aufenthalt gedient haben. Die Türme selbst waren mit Schiessscharten und Bastionen versehen. Ausser einer grossen Anzahl von Vorderladern verfügte Selim auch seinerzeit über einige kleine Geschütze. Die



Burgruine aus dem alten Lindi



Altes Araberhaus.

Burg ist jetzt zum grössten Teil zerstört, nachdem sie in den Besitz einer Plantagengesellschaft übergegangen ist. Aus dem Steinmaterial hat man Magazine gebaut.

Das alte Araberfort in der Stadt Lindi, um 1800 erbaut, wurde teilweise in den Jahren 1890—1892 niedergerissen, da die dumpfen, modrigen Räume unbenutzbar waren. Nur einer der beiden Ecktürme steht heute noch, als ein Wahrzeichen Lindis. Das prachtvolle Tor mit einer reichgeschnitzten Supraporta mit arabischer Inschrift, ein Meisterstück arabischer Kunst, hat im deutschen Fort, der „Boma", Verwendung gefunden. Lindis Sklavenhandel gehört jetzt der Vergangenheit an, nachdem das Araberelement nahezu verschwunden ist.



Kasuarinenallee in Lindi.

Lindi ist seit 1888 einer der Hauptküstenplätze, doch liefen schon vor dieser Zeit die Dampfer der englischen Küstenlinie den Platz regelmässig jeden Monat an. Der Handel des Ortes ist sehr bedeutend, denn die Ausfuhr der ganzen Umgegend, welche insbesondere Getreide liefert und damit nicht nur die Kolonie, sondern auch die Benadirküste, Arabien und in Hungersjahren Indien versorgte, geht über Lindi. Die Produkte des Raubbaues, wie Kautschuk und Elfenbein, sind auch hier, wie an anderen Küstenplätzen stark zurückgegangen. Von Bedeutung geblieben ist dagegen die Ausfuhr von Insektenwachs, womit Lindi an der Spitze aller Ausfuhrhäfen steht. Ein gleiches ist der Fall mit Sesamsaat (einer Oelfrucht).

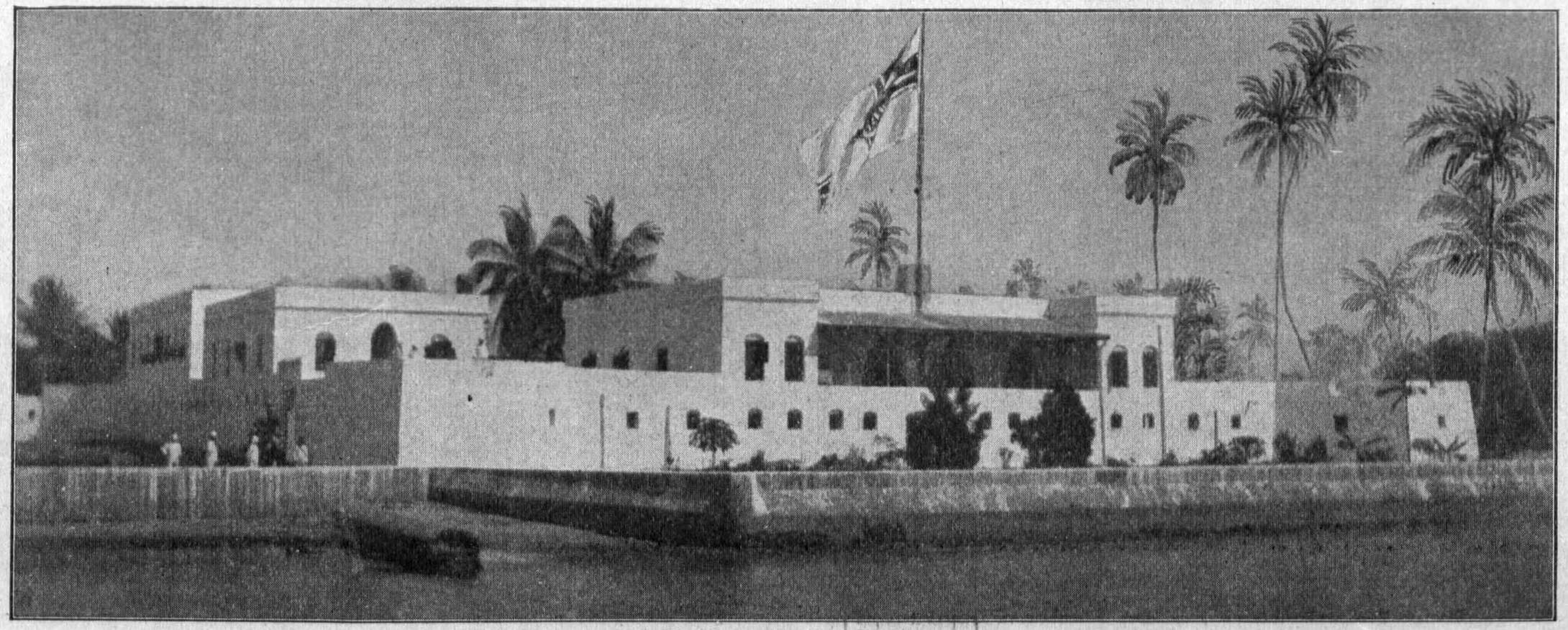
Die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes und der Umgegend vollzieht sich langsam aber stetig. Seit einigen Jahren sind mehrere grössere Plantagenunternehmer in der Umgegend tätig, welche sich mit dem Anbau von Sisalhanf, Baumwolle und Kautschuk beschäftigen. Ist die Ausfuhr der auf diesen Plantagen gewonnenen Produkte bei der Kürze der Zeit auch noch nicht von grosser Bedeutung, so wird sie aber in einigen Jahren ganz erheblich ins Gewicht fallen. Besonders für die Baumwollkultur dürfte das Hinterland Lindis in der Zukunft von grösster Bedeutung werden. Die Witterungsverhältnisse sind besonders günstig und ausgezeichneter Boden steht zur Verfügung. Die hier erzielten Ernten sind denn auch quantitativ und qualitativ die besten in ganz Deutsch-Ostafrika.



Tor der Boma von Lindi.

An Baulichkeiten hat Lindi nichts besonders Bemerkenswertes aufzuweisen, ausser der 1890/92 erbauten Boma, einer Kaserne, dem Bezirksamt und einigen Villen gibt es nur einige Indersteinhäuser. Dagegen sind die Strassenanlagen einzig in ihrer Art an der ganzen Küste. Ist schon ganz Lindi ein grosser Palmenwald, so hat jede Strasse noch einen besonderen Charakter durch Alleen von Lebbekbäumen, Kasuarinen, Orangen oder Flamboyant (Poinciana regia) erhalten. Namentlich die letzteren, wenn sie gegen Ende des Jahres in der vollen Pracht ihrer roten Blüten stehen, bieten einen ganz entzückenden Anblick. Kasuarinen sind hier zum ersten Male forstmässig angepflanzt. Sonst wächst dieser Baum, der ein gutes Nutzholz liefert, nur wild auf einsamen Inseln im Indischen Ozean.

Die der Stadt gegenüber liegenden Anhöhen, von welchen man eine prachtvolle Aussicht auf Lindi und Umgegend geniesst, sind Eigentum einer Pflanzungsgesellschaft, auf deren Gebiet auch eine ganze Anzahl sehr interessanter Tropfsteinhöhlen sich befinden. Auf halber Höhe haben vor Jahrzehnten Araber einen Wald aller Citrusarten angepflanzt. Hier gibt es neben den verschiedenen Orangen und Mandarinen bittere und süsse Zitronen, Limonen, Pampelmusen usw., wie man sie in solcher Reichhaltigkeit und Güte der Früchte selten findet. Hinter der Stadt Lindi, 1½ Wegestunden weit, erhebt sich etwa 100 Meter überm Meer der Kituluberg, dessen Turm weit hinaus in die Lande schaut und als Heliographenstation der Regierung dient. Zu seinen Füssen dehnt sich meilenweit das Gebiet des Lindi- und Lukulediflusses aus, und in der Ferne winkt das freundliche Grün der Agaven- und Baumwollfelder.



Die Boma (Fort) in Lindi.

Ein Marsch ins Innere von Süd-Kamerun.

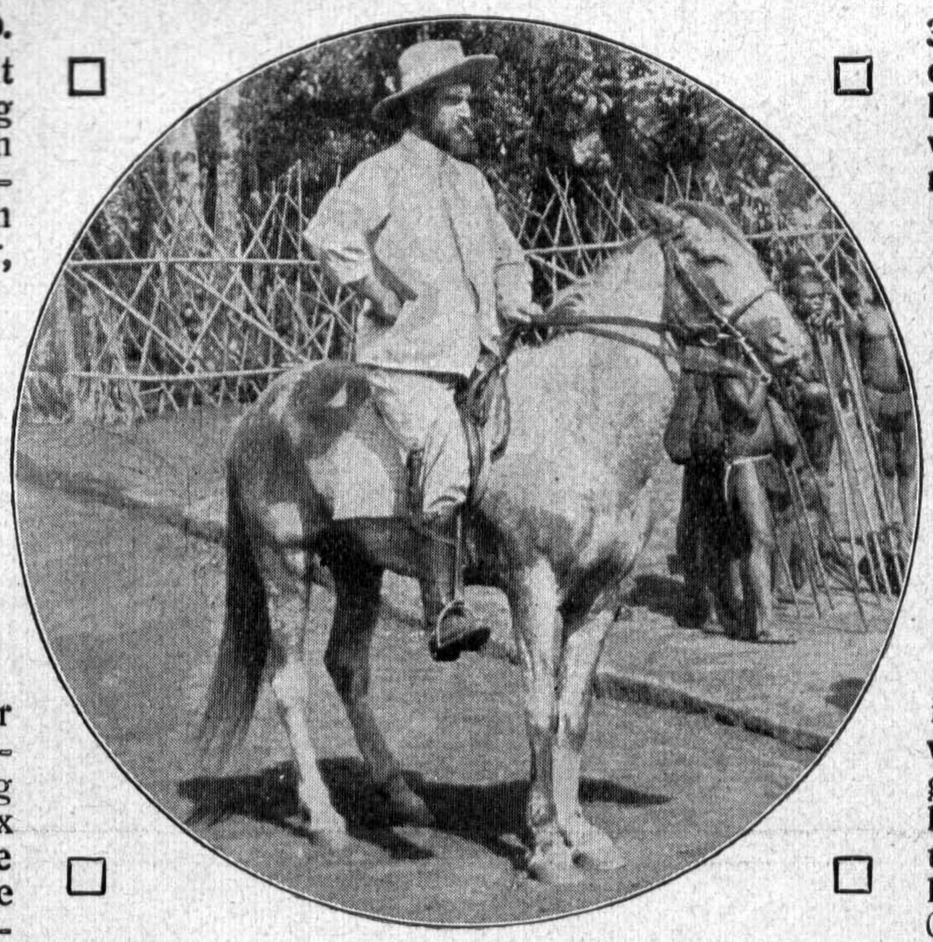
Aus dem Tagebuch eines jungen Kaufmanns. (Schluss.)

Bipindi (Kilometer 67), Dienstag, den 8. November 1910.

Wir langten heute hier um die Mittagszeit an, es war ein ausnehmend heisser Tag und ich dankte meinem Schöpfer, als ich unter Dach und Fach war. Wir brauchten nämlich unsere Zelte heute nicht aufzuschlagen, denn wir sind hier bei dem ältesten Südkameruner, Herrn Zenker. Der Herr ist bereits 28 Jahre im Lande, natürlich mit Heimatsunterbrechungen, hat Gummi- und Kokosplantagen und ist allgemein beliebt und bekannt. Seine Besitzung macht den Eindruck eines kleinen mecklenburgischen Bauernhofes mit grosser Federviehzucht usw.

Nsinabode (km 87,5), Mittwoch, den 9. November 1910.

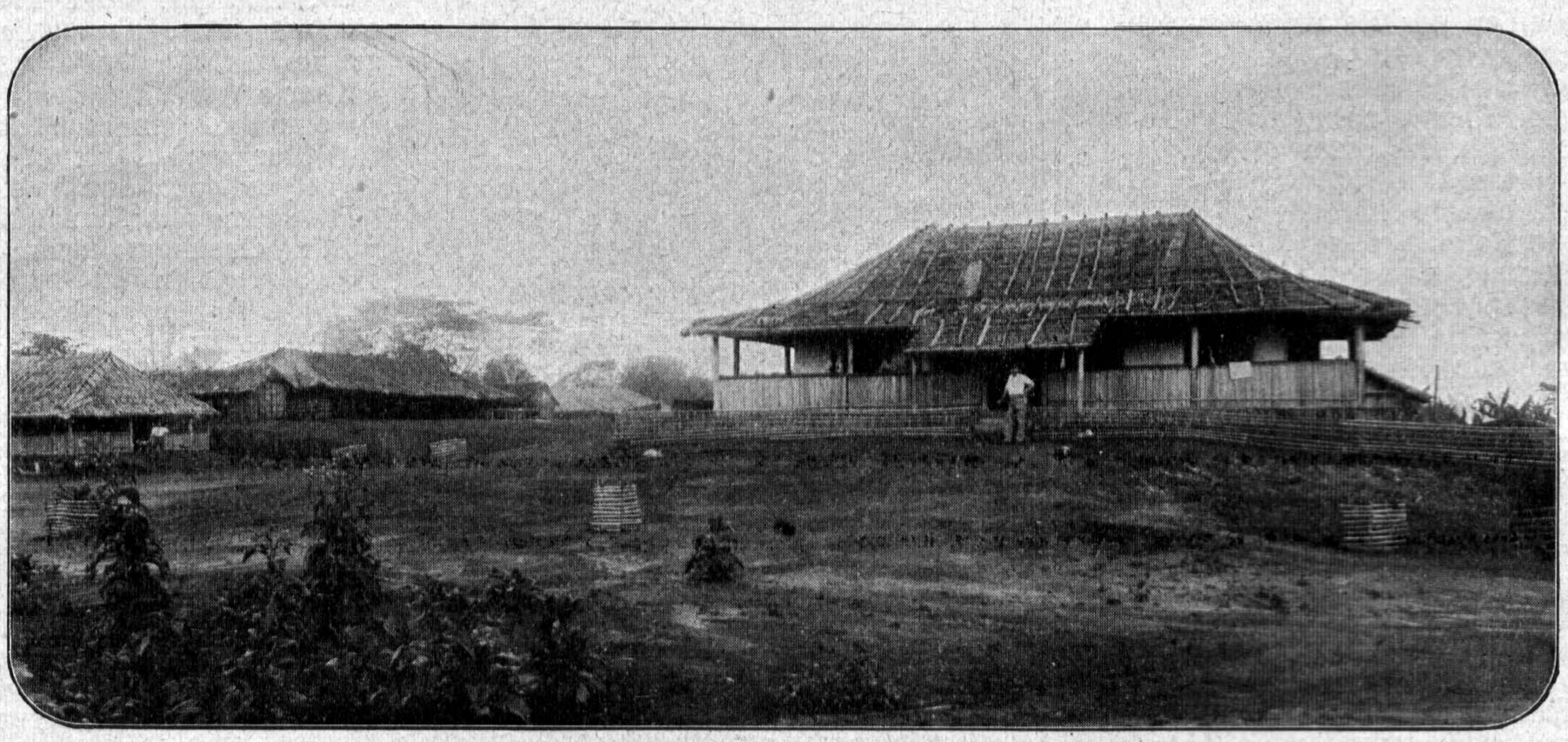
Mein Reisegefährte ist heute früh den Weg nach Ebolowa südöstlich gewandert und es war der erste Tag, den ich allein marschiert bin. Entsetzlich heiss, mir lief der Schweiss an allen Gliedern herunter. Auf Kilometer 77 traf ich eine kleine Niederlassung der katholischen Mission, auf der Pater Max Schule abhielt. Ich machte eine einstündige Rast und der Pater bewirtete mich mit Kaffee und Früchten. Später traf ich noch den Regierungsarzt, der auf dem Rückmarsch zur Küste war. Er hatte das Bane-Gebiet untersucht, wo jetzt die Pocken sind und warnte mich, mit meinen Trägern diesen Weg einzuschlagen, ich solle lieber über Jaunde marschieren. Das wäre wohl 2 Tage weiter, aber entschieden sicherer, und ich hätte auch einen besseren Weg zum marschieren.



Ein junger Kaufmann als Führer einer Handelskarawane.

Lolodorf (km 112), Donnerstag, den 10. November 1910.

Unterwegs überholte mich der Bezirksrichter, der von Kribi zu Rad nach Lolodorf wollte, um sich dort zwei Tage aufzuhalten in Dienstangelegenheiten und später noch bis etwa nach km 170 musste. Am Weg ist dort ein Wegebaumeister beschäftigt, der zirka 1000 Arbeiter bei sich hat. Ueber diese hat er eine beschränkte Strafgewalt bis zu zehn Hieben. Nun waren ihm vor einiger Zeit verschiedene Sachen gestohlen worden und die betreffenden Kerle weggelaufen, er liess sie aber wieder einfangen und ihnen erstens zehn aufzählen, weil sie ausgekniffen waren und dann gleich fünf hinterher, weil sie gestohlen hatten. Die Bengels liefen darauf aber wieder fort und zwar nach Kribi, um sich dort beim Bezirksamtmann zu beklagen. Dieser schickt nun den Bezirksrichter, um die Sache wegen der beiden Kerle zu untersuchen. Besser wäre es meines Erachtens, wenn er den Kerlen einige Maulschellen gegeben und sie unter Bedeckung eines Polizeisoldaten hätte zurücktransportieren lassen. Die ganze Geschichte kostet der Regierung eine nette Summe Geld — — alles wegen zwei solcher Gauner, die fünf zu viel bekommen haben. Und das Resultat wird sein, dass der Europäer doch recht bekommt und der Richter einen Freispruch fällen muss. Im ärgsten Fall kann der betreffende Wegebaumeister mit 30—50 Mark Strafe belegt werden. Lolodorf ist ein grosses Dorf, früher von vielen Faktoreien besetzt gewesen; jetzt haben sich alle Europäer weiter ins Hinterland begeben, und es ist heute nur noch Polizeistation mit Post am Platz.



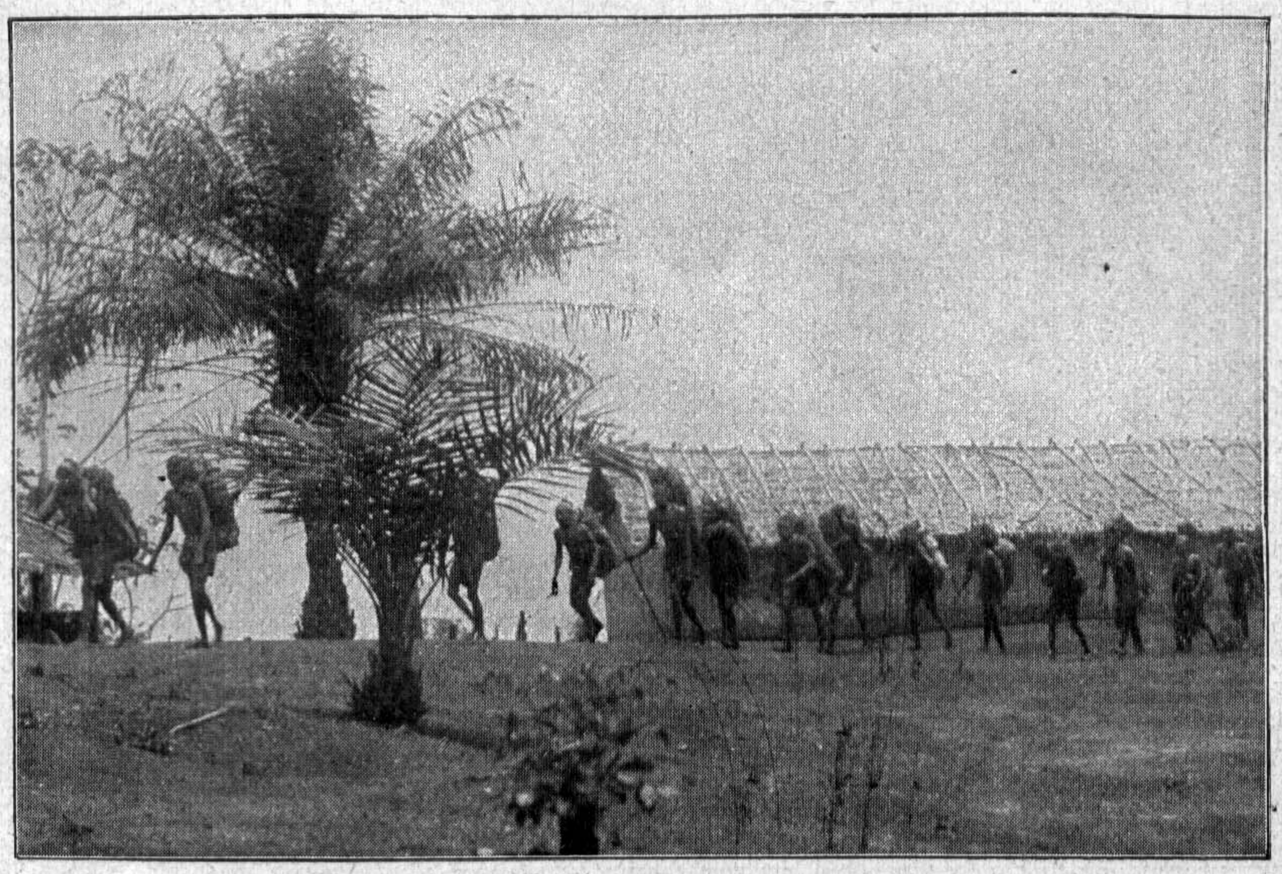
Der Posten Akonolinga am Njong.

Nʳgenne, km 135, Freitag, den 11. November 1910.

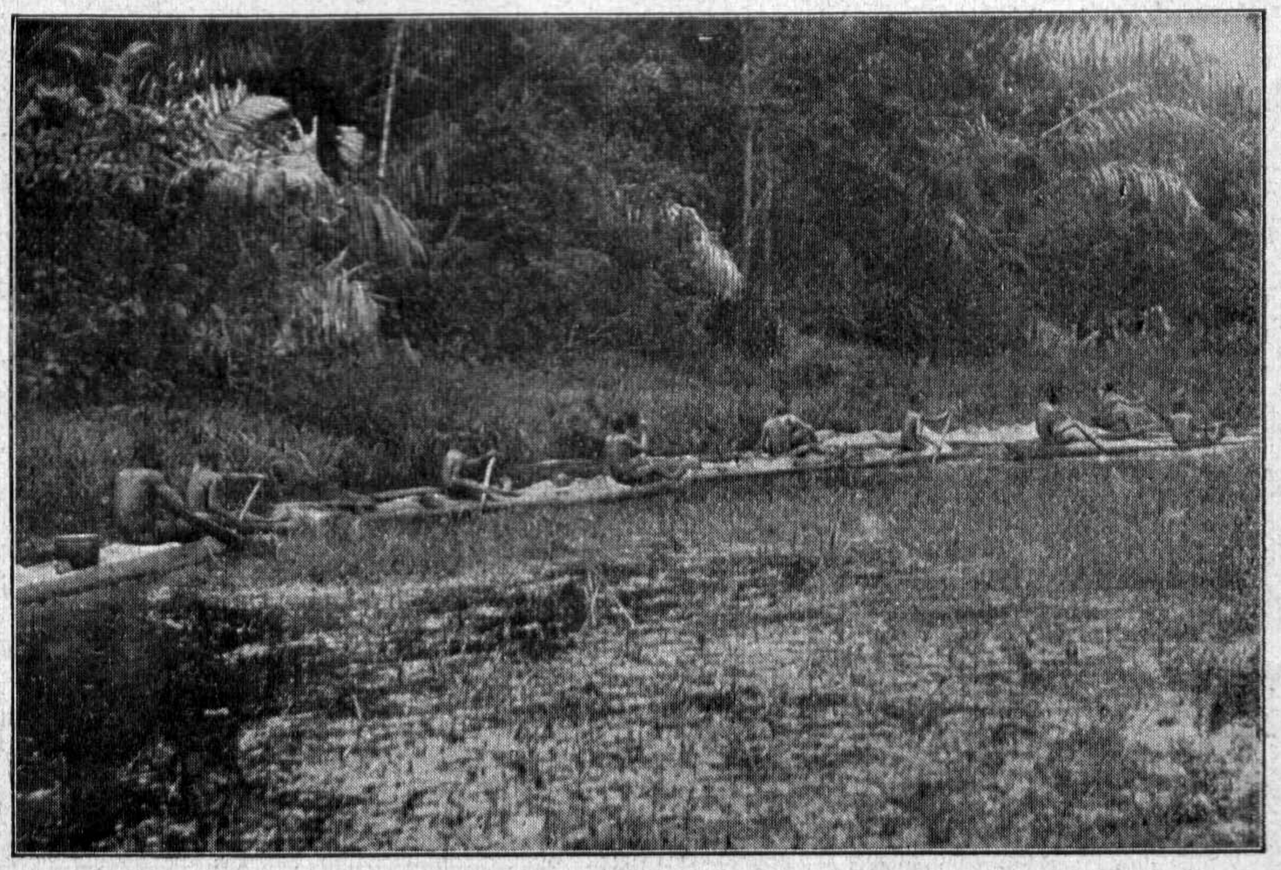
Ich kampiere heute zum ersten Male in einem sogenannten Rasthaus. Es sind dies die von den Wegebauern früher innegehabten Häuser, die aus Baumrinde und Palmenblättern gebaut sind. In der Regel zwei kleine Zimmer zu ebener Erde mit einer kleinen Veranda davor. Man braucht nur das Bett hineinzustellen und spart die Zeit für das Aufschlagen des Zeltes. Mir begegnete heute ein Engländer von der Firma R. W. King, der zur Küste wanderte. Ich fange jetzt eine neue Chininprophylaxe an, indem ich jetzt täglich 0,2 Gramm nehme, während ich früher an jedem fünften Tag ein ganzes Gramm auf einmal nahm. Letzteres bewirkte stets bei mir mächtiges Ohrensausen und Zittern der Hände, überhaupt ein Unbehagen während des ganzen Tages. Jetzt bei 0,2 Gramm pro Tag merke ich von alledem nichts mehr, und ich befinde mich wohl dabei. Ich tue es auf Anraten des Oberstabsarztes in Kribi.

Bue Mongo, km 162, Sonnabend, den 12. November 1910.

Ich kam erst gegen 4 Uhr an, nach einem ziemlich beschwerlichen Marsch, ich habe 27 Kilometer hinter mir. Bis gestern war der Weg im grossen und ganzen recht gut, es ist eine breite ebene Strasse, die von der Regierung angelegt ist und bis nach Jaunde führt. Ungefähr hier hört aber der gute Weg auf, und man muss die alte Jaundestrasse marschieren, der neue Weg steht noch unter Arbeit der Wegebauer. Er soll allerdings vor Jaunde wieder gut sein, denn man hat die Strasse gleichzeitig an beiden Enden begonnen, und es fehlt also nur noch die Mitte des Weges, die des Ausbaues bedarf. Heute hatte ich schon einen sehr beschwerlichen Marsch, es ging fast immer über Berg und Tal, das war natürlich ein saures Stück Arbeit für mich. Ich wollte schon bei Kilometer 100 Lager machen, da hörte ich aber von den Eingeborenen, dass weiter vorn ebenfalls ein Europäer übernachte; die Kerle verständigen sich durch ihre Trommelsprache über solche Ereignisse.



Ankunft einer Kautschukkarawane am Njong.



Weiterfahrt der Karawane auf dem Njong.

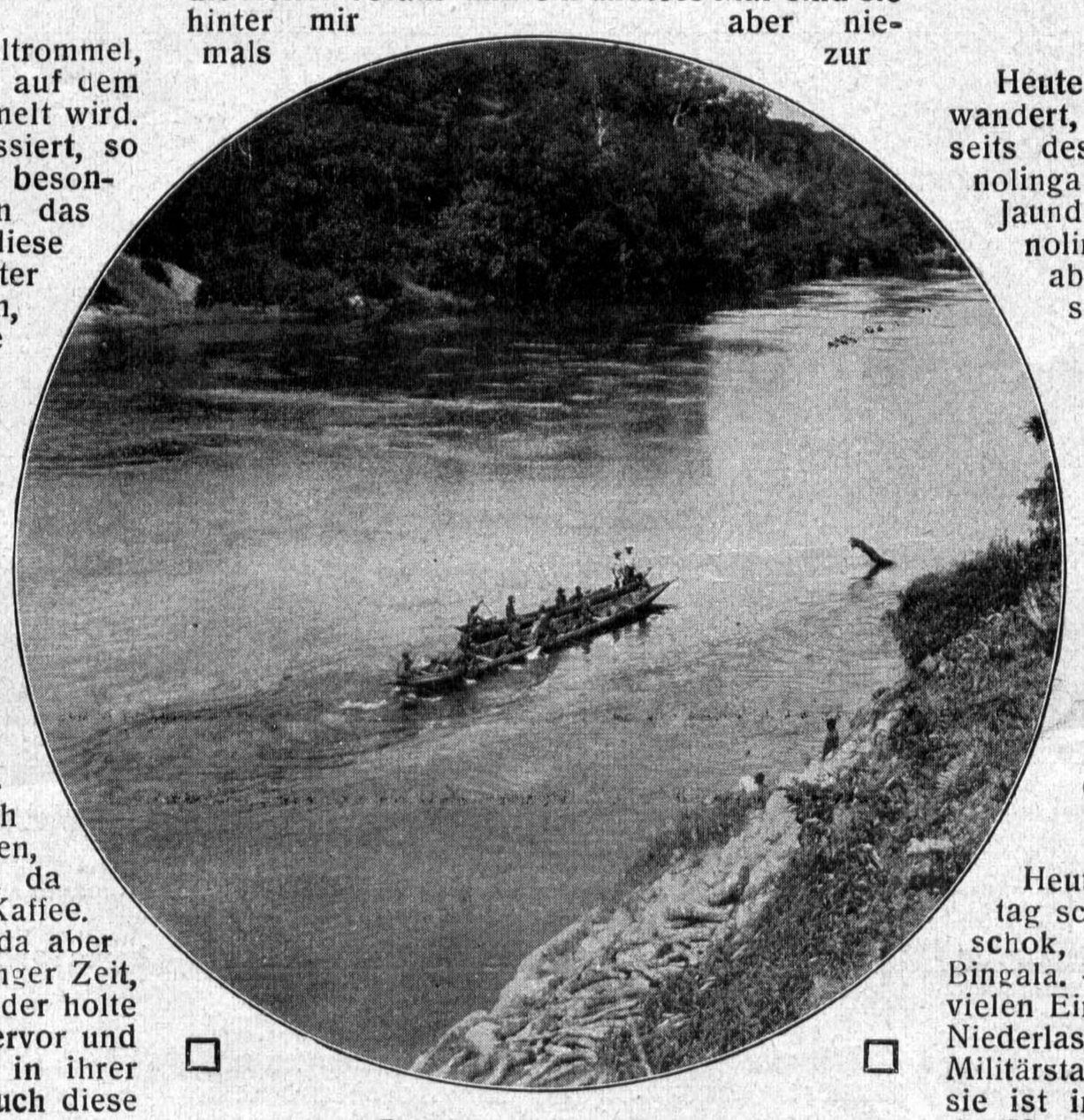


Am Njong bei Abong-Mbang.

In jedem Dorf steht eine grosse Signaltrommel, es ist ein ausgehöhlter Baumstamm, auf dem rhythmisch mit zwei Hölzern getrommelt wird. Wenn im Dorf etwas Besonderes passiert, so wird dies durch Trommelschlä e in besonderen Rhythmen und Intervallen an das nächste Dorf weitergegeben, und diese Leute trommeln es dann wieder weiter und so fort. Bis jetzt hat, glaube ich, ein Europäer diese Trommelsprache noch nicht gelernt, denn alle Neger können sie auch nicht, sondern in jedem Dorf gibt es nur einzelne Leute, die diese Sprache verstehen. Auf solche Weise erfuhr ich also auch, dass ein Weisser in der Nähe sei und wanderte deshalb also bis hierher. Der Herr hatte es sich bereits im Rasthause bequem gemacht und ich baute mein Zelt denn in der Nähe auf. Wir verbrachten einen sehr netten Abend miteinander und ich trank zum erstenmal auf der Reise wieder Alkohol. Ich habe allerdings auch alles Mögliche mit, aber ich muss immer erst an Kisten und Kasten, um die Getränke hervorzuholen und da bleibe ich denn lieber bei meinem Kaffee. Geschmeckt hat der Whisky und Soda aber doch mal wieder famos nach so langer Zeit, und gespeist haben wir grossartig, jeder holte das Beste aus seiner Vorratskiste hervor und die beiden Köche überboten sich in ihrer Kunst, jeder wollte der Beste sein; auch diese Bengels haben ihren Stolz.

Wenge-Sic, Sonntag, den 13. November 1910.

Gegen 10 Uhr kam ich an das Lager der Wegebaumeister. Es arbeiten im ganzen drei Herren an der Route, die aber nicht zusammen wohnen, sondern in Abständen von einigen Kilometern. Heute aber am Sonntag hatten sie sich alle drei eingefunden, und ich traf also drei Herren zusammen am Frühstückstisch sitzend. Ich musste natürlich auch dort bleiben, sandte meine Leute voraus und ging nachmittags um 3 Uhr hinterher. Abends um 7 Uhr langte ich denn hier unter strömendem Regen und in der Dunkelheit an. Uebrigens habe ich bis jetzt noch täglich Regen gehabt, obgleich die eigentliche Regenzeit bereits vorüber ist. Es gibt aber täglich starke Tornados mit Gewitter und heftigen Regenschauern. Zumeist habe ich sie immer erst gegen Abend gehabt, wenn ich schon im Zelt war und nicht mehr auf dem Marsch. Wenn ich sie aber am Tage hatte, so war es sehr unangenehm, denn an ein Wechseln der Kleidung war nicht zu denken; einmal sind die Koffer voraus und ein anderes Mal sind sie hinter mir aber niemals zur



Partie am mittleren Njong.

Hand. — Der Weg war heute miserabel, stets bergan und bergab, dabei sehr sumpfig, Kilometersteine gibt's seit Kilometer 165 nicht mehr, doch schätze ich, dass ich ungefähr bei Kilometer 185 sein muss.



Knüppelweg durch den Sumpf am Njong.

Olama, Montag, den 14. November 1910.

Heute bin ich bis an den Njong-Fluss gewandert, an dem das Dorf Olama liegt. Diesseits des Flusses biegt der Weg nach Akonolinga ab, jenseits ist die Strasse nach Jaunde. Auf dem direkten Weg nach Akonolinga passiere ich das Baneland, in dem aber zurzeit, wie erwähnt, die Pocken sein sollen. Dies bestimmt mich, den Weg über Jaunde zu wählen, obwohl das einen Umweg von zwei bis drei Tagen bedeutet. Dieser Weg ist dafür aber auch tadellos, und ausserdem lerne ich die grösste und beste unserer Militärstationen der Kolonie kennen, den Sitz unseres berühmten Major Dominik.*) Ich habe mich also mit meiner ganzen Karawane über den Njong per Kanu setzen lassen und habe auf der andern Seite des Flusses Lager gemacht. Bis hierher sind es von Jaunde 75 Kilometer, ich denke in drei oder vier Tagen diesen Marsch zu machen.

Jaunde, Donnerstag, den 17. November 1910.

Heute in Jaunde angekommen. Am Dienstag schlief ich bei Kilometer 52 in Onkongschok, am Mittwoch bei Kilometer 27,5 in Bingala. — Jaunde ist ein grosser Platz mit vielen Eingeborenen-Hütten und einer grossen Niederlassung von Haussa-Händlern. Die Militärstation macht einen grossartigen Eindruck, sie ist in Festungart, mit Schiessscharten in der Ummauerung, gebaut aus Stein und Lehm, alles mit weissem Kalk angestrichen. Die einzelnen Faktoreien liegen dicht hinter der Station nebeneinander an der Hauptverkehrsstrasse. Es sind in Jaunde vertreten: Hamburg-Afrika Co.,

*) Inzwischen leider gestorben.



Die Uebernahme der Faktorei.

Wörmann & Co., Randad & Stein, Afrikanische Comp., Oloff & Co., Bremer-Westafrika Comp., Hatton & Cuxton, R. W. King, Holtmann & Sutter, John Holt & Co.

Unser Vertreter nahm mich sehr liebenswürdig auf, ich werde wohl einige Tage Rast hier machen, denn mit meinem Maschieren wird es vorläufig wohl Schwierigkeiten haben, da sich durch die ungewohnten Märsche der Nagel an meiner linken grossen Zehe völlig gelöst hat, was mir grosse Schmerzen bereitet. Ich sprach mit dem Stabsarzt hier, er meinte aber, ich solle ihn ruhig sitzen lassen, denn wenn er ihn abnehmen würde, so hätte ich noch mehr Schmerzen.

Wogemanga, Montag, den 21. November 1910.

Ich bin heute bis Kilometer 15 geritten, ein Herr hat mir freundlichst sein Pferd zur Verfügung gestellt. Von Akonolinga wird mir ein Gaul von meiner Firma entgegengeschickt, ich habe darum telephoniert. Ich kam erst um vier Uhr nachmittags von Jaunde fort, hatte meine Leute aber schon gestern vorausgesandt und das Zelt aufschlagen lassen.

Dienstag, den 22. November 1910.

Kilometersteine gibt es nicht mehr; der Weg ist grässlich, so furchtbar hügelig und uneben. Ich bin froh, dass ich beritten bin. Heute übernachte ich in Mienkulle und sende heute abend das Pferd zurück, denn morgen früh muss der von meiner Firma gestellte Gaul hier eintreffen.

Akonolinga, Freitag, den 25. November 1910.

Am Mittwoch, den 23. November, schlief ich in Mienkulle und gestern Donnerstag, den 24. November in Ekingeli. Das Pferd traf rechtzeitig ein, so dass ich die zirka 100 Kilometer bis nach Akonolinga habe reiten können. Akonolinga liegt direkt am Njong und unsere Firma hat hier ein Warendepot. Die Waren werden von Kribi nach hier durch Träger besorgt und von hier per Kanu nach dem Hinterland (vorläufig in das Depot von Abong-Mbang) weiter befördert. Ich kann meinen Weitermarsch nun im Kanu oder zu Fuss fortsetzen und werde wohl das letztere vorziehen, denn es geht stromaufwärts und da rudern die Kerle mindestens 6 Tage, während ich in der selben Zeit auch zu Fuss oben sein kann. Auch ist unser Herr aus Abong-Mbang heute hier eingetroffen, der auf Arbeiteranwerbung 5 Wochen unterwegs gewesen ist. Wir werden also den Weitermarsch gemeinsam fortsetzen. Er hat fast 100 Leute angeworben und so wird unsere Karawane etwa aus 140 Mann bestehen. Wir wollen am Montag aufbrechen und zwar müssen wir unseren Weg durch das Gebiet der Maka nehmen, wo im Mai der Kaufmann Brettschneider ermordet und aufgefressen wurde. Major Dominik hat damals eine Strafexpedition gemacht und 7 Häuptlinge gehenkt, die ganze übrige Gesellschaft des betreffenden Dorfes bis auf einige Weiber und Greise in Ketten abgeführt. Es soll jetzt alles wieder ruhig sein und ich bin sehr neugierig, diese Kannibalen persönlich kennen zu lernen. — In Akonolinga herrscht die Schlafkrankheit, das gefährlichste, was man wohl heute an Tropenkrankheiten kennt. Es sind bereits über 300 kranke Leute interniert. Die Krankheit wird durch einen Fliegenstich übertragen. Europäer sollen bis jetzt in dieser Gegend noch nicht darunter leiden. An Firmen sind hier vertreten: Randad & Stein, John Holt & Co., Bremer West-Afrika Co., Oloff & Co., Holtmann & Sutter.

Aba Olinga, Montag, den 28. November 1910.

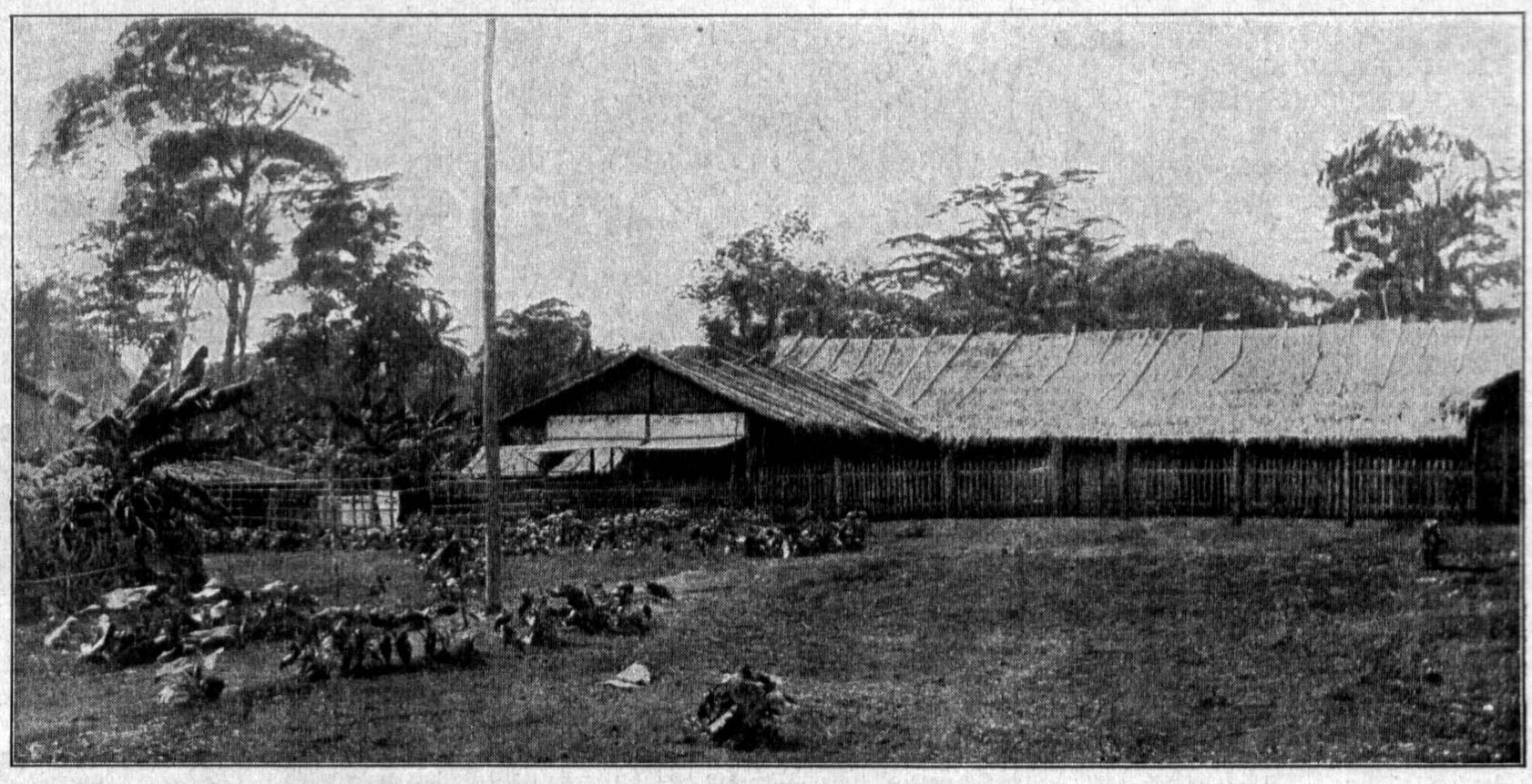
Wir sind nur zwei Stunden gewandert. Mein Reisegefährte kennt den Weg und muss für die vielen Leute stets solche Dörfer wählen für die Nacht, wo auch alle Mann untergebracht werden können. Ich muss wieder zu Fuss wandern, denn zu Pferd kommt man auf diesem Weg nicht weit, da zu viele Sümpfe zu passieren sind, wo man einen Gaul gar nicht durchbringt.

Ntidda, Mittwoch, den 30. November 1910.

Wir sind in Ntidda geblieben, denn morgens um 5 Uhr fing es so stark an zu regnen, dass wir vorzogen, nicht aufzubrechen. Gegen 11 Uhr klärte sich das Wetter auf, wir müssen aber wenigstens acht Stunden bis zum nächsten Dorf wandern, und da ist es natürlich zu spät für heute, wir haben also einen Ruhetag.

Motabum, Freitag, den 2. Dezember 1910.

Wir haben zwei anstrengende Märsche hinter uns, gestern acht Stunden und heute etwa $7^1/_2$ Stunden ohne die Rastpausen mitgerechnet. Morgen wird jedenfalls der mühsamste Marsch während der ganzen Reise kommen, denn wir haben einen Sumpf von zirka vier Kilometer Länge zu passieren, wo man bis an die Brust im Wasser watet. Diese Sümpfe sind das schauderhafteste, was ich kennen gelernt habe. Wenn es noch klares Wasser wäre, in dem man vorwärts kommen kann, aber es ist immer so morastig, dass man jedesmal beim Weiterschreiten glaubt, das Bein bleibt im Schlamm stecken.



Faktorei in Abong-Mbang am Njong.

N'denge, Sonnabend, den 3. Dezember 1910.

Wir waren etwa zwei Stunden gegangen und passierten einen von den Eingeborenen bereits aufgeschütteten kleinen Sumpf oder vielmehr Wasserarm des Njongflusses, als ich ein Kanu entdeckte. Der grosse 4 km-Sumpf lag noch eine weite Strecke vor uns und mir kam die Idee, mich mit den Eigentümern des Kanu in Verbindung zu setzen und den grossen Sumpf zu umfahren, indem ich auf dem Flusse mich paddeln lassen wollte, erst stromaufwärts und dann in einen Nebenarm hinein, der am Ausgang des grossen Sumpfes liegen sollte. Es ist dies eine Tour, die man mit guten Ruderern in etwa 5 Stunden zurücklegen kann. Die Eingeborenen verweigerten mir ihre Dienste, trotz grosser Versprechungen meinerseits von Geschenken, wie Tabak, Kattun, Perlen usw. Schliesslich wurde ich wütend und einige heftige Bewegungen mit dem Spazierstock, ein Blick auf den Boy mit dem Gewehr und einige laute „Elanos Elang" brachten die Kerle so weit, dass sie mich und meinen Steward rudern wollten. „Elanos Elang" ist das gebräuchlichste Schimpfwort hier im Lande, es heisst eigentlich alles, Esel, Schweinehund, Dussel, Betrüger usw. Wir hatten eine wunderbare Fahrt auf dem Njong; obgleich die Fahrt nur in einer Nussschale von Kanu vor sich ging, und man kaum eine Bewegung machen durfte, ohne Gefahr zu laufen, dass man umkippte, so gelang es mir doch einige Tauben und zwei Enten für die Abendmahlzeit zu schiessen. Auch hörte ich auf dieser Fahrt zum erstenmal das brummende Gebrüll der Gorillas, die sich am Flussufer aufhielten. Leider bekam ich aber keinen zu Gesicht. Nach etwa 2 Stunden kamen wir an die Farm Atok, die ein früherer Hauptmann von der Schutztruppe, Freiherr von Stein, bewirtschaftet. Er nahm mich sehr liebenswürdig auf und ich ass bei ihm zu Mittag. Um 3 Uhr setzte ich meine Fahrt weiter fort und langte gegen $^1/_2$6, noch gerade vor Einbruch der Dunkelheit in N'denga an. Mein Reisegefährte hatte bereits die Zelte aufsetzen lassen und berichtete mir lachend, dass er völlig trockenen Fusses über den Sumpf hinüber gekommen sei. Am jenseitigen Ufer war nämlich der Stationschef von Dume mit 400 Arbeitern beschäftigt, einen Damm über den grossen Sumpf zu legen und war gerade an diesem Abend mit der Arbeit fertig geworden. Ich war also umsonst einem vermeintlich mühseligen Weg ausgewichen, hatte dafür aber die herrliche Fahrt auf dem Njong und ausserdem die Station Atok kennen gelernt. Wir sind jetzt mitten im Makaland.

Kule Kamba, Sonntag, den 4. Dezember 1910.

Der Ortsname stammt von dem Namen des Häuptlings dieses Platzes. Der Kerl war einer der Hauptanführer des letzten Aufstandes, ein ganz gefährlicher Bursche. Die Regierung konnte ihm aber leider nichts nachweisen, denn er intrigierte immer nur im geheimen, und so ist er denn ungestraft vor zwei Monaten in seinem Dorf gestorben. Seine Anhänger haben ihm mitten auf dem Dorfplatz ein Grab gemacht, mit Bambusstöcken umzäunt. Darauf stehen alte Töpfe mit den Resten seiner letzten Mahlzeit, sein Hut, sein Lendentuch, überhaupt aller mögliche Trödel, an dem er gehangen hat. Und vor diesem Grabe unseres Widersachers stehen unsere drei Zelte, denn der Stationschef von Dume ist heute auch dabei. Von allen Seiten sind die Leute herbeigelaufen, und die Häuptlinge der umliegenden Dörfer sind erschienen, um dem „Governor" ihre Reverenz zu erweisen. Der „Governor" hält eingehende Ansprache an die Kerle. Er ermahnt sie, die Wege gut in Stand zu setzen, andernfalls sie bestraft würden. Ausserdem sagt er ihnen, wie sie sich den Europäern gegenüber zu verhalten hätten; es wäre für sie zwecklos, wenn sie feindselig gegen die Weissen wären, da für einen Ermordeten zwanzig andere aus Deutschland wieder kämen und die Eingeborenen doch nur den kürzeren ziehen würden. Sie hätten doch erst im letzten Aufstand erfahren, wie gut unsere Gewehre schössen, dass die Häuptlinge erhängt worden seien, alle anderen Aufrührer in Ketten abgeführt wurden usw.

Zum ersten Male stehen heute meine Zelte unter militärischer Bewachung.

Nanga, Montag, den 5. Dezember 1910.

Gestern abend haben wir noch bis 10 Uhr vor dem Zelt gesessen, und ich habe viel von dem Makavolk gehört, auch von der Ermordung des Kaufmanns Brettschneider. Der Stationschef war vor einiger Zeit in dem Dorf Sef, wo Brettschneider getötet und aufgefressen worden ist, und hat die Gebeine des Toten verlangt. Den Schädel hat er bereits bekommen; die übrigen Knochen wollen ihm die Kerle noch bringen. Wir lagern heute eine halbe Stunde von diesem Dorf entfernt; es ist Nanga, das alte Lager, wo der Hauptmann Marschner gelegen hat im Kriege gegen die Maka. Morgen werden wir endlich Abong-Mbang erreichen, das Ziel meiner beschwerlichen Reise.

(19. Fortsetzung.)

IM ORLOG. Südwestafrikanischer Roman.

Von JONK STEFFEN.

(Nachdruck verboten.)

Und so spielte Krotte mit dem Vorsatz des Selbstmordes, dem einzigen Gedanken, der ihm in dieser Stunde der tiefsten Seelennot etwas Trost zu bieten schien. Sein grübelndes Hirn liess all die Ideen aus dem Monolog Hamlets erscheinen, — ein Wechselspiel von Entschlüssen und Bedenken, das jeden überkommt, der sich verzweifelnd bis an die Schwelle des Todes schleppt, — und doch sich sträubt, sie zu überschreiten. — —

Rasch war die Dunkelheit hereingebrochen. Das Feuergefecht schwieg plötzlich, um nicht mehr aufzuflackern. Still ward es im Buschwald.

Des langen Kampfes müde, zogen sich Deutsche und Herero gleichzeitig nach Süd und nach Nord zurück!

Auf dem Gefechtsfeld lagen die Toten. — Nur ein Sterbender, ein Herero, war unter ihnen. Seine brechenden Augen blickten zum klaren Sternenhimmel, und seine starren Hände krallten sich in den Boden der heimatlichen Steppe, die sein tapferes Volk heute verteidigt hatte. — —

Fünfzehntes Kapitel.

Anna Strömbeck stand vor dem kleinen, einstöckigen Ziegelhaus, das ihr Vater in Okahandja gemietet hatte, und blickte aufmerksam zur Kuppe des Kaiser-Wilhelmberges empor. Auf der höchstens Spitze des Felsmassivs hob sich die winzige Silhouette eines Flaggensignalisten vom tiefblauen Himmel ab. Anna hielt die geblendeten Augen halb geschlossen und versuchte, die Winkerzeichen mitzulesen. Sie war so in ihre Aufgabe vertieft, dass sie gar nicht merkte, wie sich ihr Lilly von rückwärts leise näherte. Doch als ihr die Schwester plötzlich den rechten Arm um die Schulter schlang, zuckte sie leicht zusammen.

Lilly lachte. „Aber Anni," sagte sie, „habe ich dich sehr erschreckt? Wo waren denn eben deine Gedanken? Sie marschierten wohl mit der Abteilung Estorff nach dem Sandfeld? —"

„Ach geh", erwiderte Anna lächelnd und errötete heftig. „Du willst auch alles wissen. — Wo meine Gedanken waren? — Ja, wo sind denn die deinigen?"

„Nicht weit davon. — Ich glaube, auch in der Gegend von Onjatu. — Hast du lesen können, was die Station dort oben dem Hauptquartier nach dem Bahnhof signalisierte?"

„So viel ich verstehen konnte, setzt Abteilung Estorff morgen den Vormarsch ins Sandfeld fort. Und dann war noch von Transporten, Lebensmitteln, Kleidungsstücken und von Wasser die Rede. Ich fürchte, die Schutztruppler kommen bald in die Gegend, wo sie dursten müssen. Das ist das Schlimmste am ganzen Orlog."

„Für mich sind die Gefechte das Schlimmste", warf Lilly lebhaft ein. „Ja, wenn ich selber dran teilnehmen könnte, mitschiessen, mitkämpfen, — ach, das wäre schön! — Aber



Hauptverbandplatz hinter der Truppenlinie.

dieses ewige Warten auf die Nachrichten, die jeder Tag bringt!"

„Es ist noch ein Glück, dass wir auf die Idee kamen, die Morseschrift zu lernen, sonst würden wir noch weniger erfahren als bisher", entgegnete Anna und blickte unmutig vor sich hin. „Der Vater hält uns zu sehr abgesondert. Ich will ja gern zugeben, dass wir zwei einzigen jungen Mädchen in dem grossen Kriegs- und Feldlager Okahandja sehr vorsichtig im Umgang und im Auftreten sein müssen, damit der reizende Kolonialklatsch keine Möglichkeit findet, sich mit uns zu beschäftigen. Aber dass der Vater uns keinen Menschen ins Haus bringt, ausser dem Reserveleutnant Schillfahr und uns sonst von jedem Verkehr abschneidet, finde ich ein bisschen zu weit gegangen."

„Und dabei fühlt sich Herr Schillfahr natürlich verpflichtet, dir auf Tod und Leben den Hof zu machen! Er ist, glaube ich, schrecklich in dich verliebt, Anni, rührt dich das gar nicht?"

„Du bist unverbesserlich, Lilly!" sagte Anna scherzend und schlug der Schwester leicht auf die Wange.

„Nun, — er ist doch eine so gute Partie! — Die Mutter wiederholt es jeden Tag! Und ein hübscher Mann ist er auch. Und vor allem verdanken wir ihm, dass der Vater nicht mehr von Krotte redet."

„Du weisst, ich kann den Namen nicht hören!" warf Anna rasch ein. Ihr Gesicht bekam dabei einen müden, gehetzten Zug.

Lilly blickte die Schwester aufmerksam an. „Anni, gib mir mal ernsthaft Antwort", sagte sie, „du machst mir in letzter Zeit Sorge, denn mir scheint, es drückt dich irgend ein neuer Kummer."

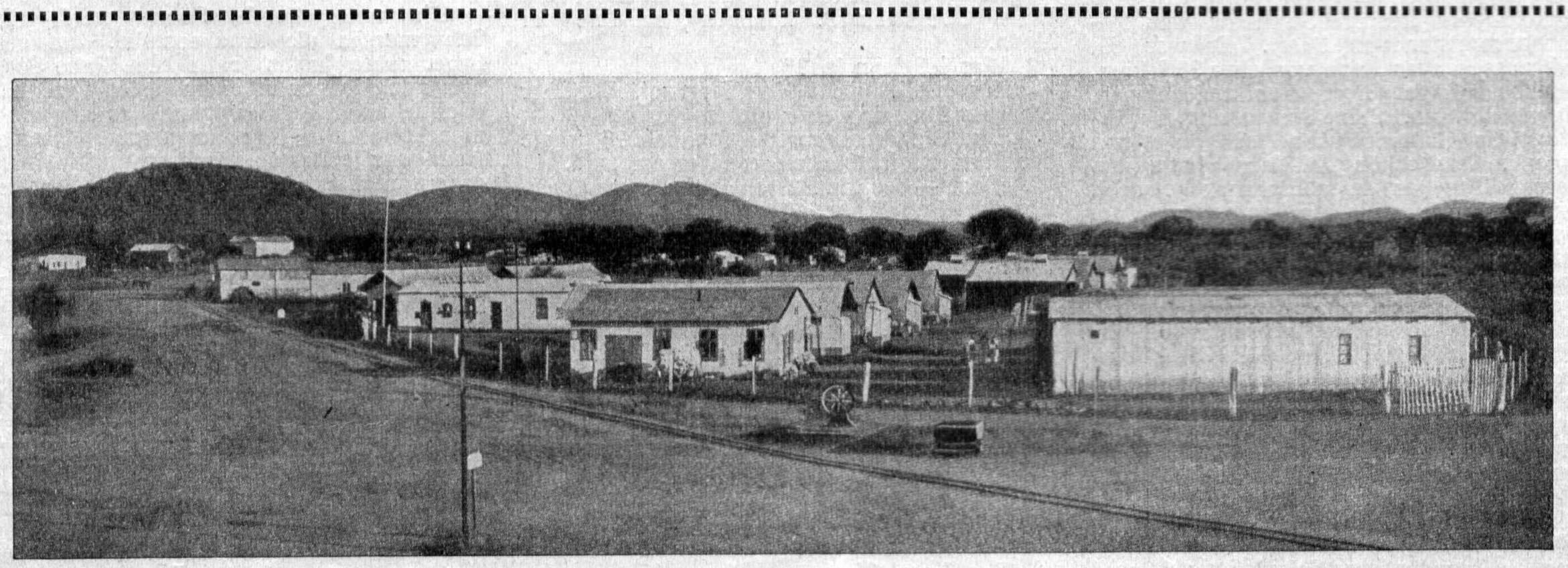
Anna zögerte etwas mit der Antwort. Dann meinte sie: „Wenn du's wissen willst, — ja! — aber es ist eigentlich nichts Bestimmtes, nur so ein Gefühl; aber ein Gefühl, das mich sicher nicht trügt. Ich denke immer, Justus ist etwas begegnet, oder es droht ihm eine ernste Gefahr. Ich kann den Eindruck nicht los werden. Jeden Tag erfasst mich diese Empfindung stärker."

„Ach, was sind das für dumme Gedanken", entgegnete Lilly, indem sie sich Mühe gab, einen munteren Ton anzuschlagen. „Dir fehlt eine Tätigkeit, weiter nichts. Da kommt man auf solche Ideen. Der kleine Haushalt füllt dein Leben zu wenig aus, Verkehr haben wir fast gar keinen, Spaziergänge gibt es nicht, Lektüre — du lieber Gott, die sechs Bände aus der Bibliothek von Herrn Schillfahr haben wir schon fast auswendig gelernt — an Post kriegen wir auch viel zu wenig, und die Zeitungen schliesst uns Vater seit 14 Tagen weg. — Wenn bloss der unselige Orlog bald ein Ende nehmen wollte!"

„Tätigkeit!" wiederholte Anna — „Tätigkeit, — ich wüsste nur eine, die mir zusagen würde: aber von der will ja der Vater durchaus nichts wissen. Als wenn es für uns Frauen jetzt im Kriege etwas Besseres und Schöneres gäbe, als die Verwundeten im Lazarett zu pflegen."

„Frage doch den Vater noch einmal!"

„Ich hatte es schon vor, ihn nochmals zu



Etappenlazarett in Okahandja.

drängen, — aber ich fürchte, es hat wenig Zweck. Du kennst ihn ja. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist er nicht davon abzubringen. — Gestern kam zufällig der Chefarzt des Lazaretts, Herr Oberstabsarzt Metzke, hier vorbei, und ich fragte ihn, ob er mich nicht als Krankenpflegerin brauchen könnte. Du hättest einmal seine Freude über den Vorschlag sehen sollen. Sofort wollte er mich nehmen! Das Barackenlazarett dort drunten ist ja doch von ihm erbaut und eingerichtet worden; und er erzählte mir, wie sehr die Kranken nach einer ordnenden, milden, weiblichen Hand verlangen und über ein paar Pflegerinnen froh wären. Aus der Heimat ist noch keine gekommen. Und die männlichen Pfleger wären zwar willig, aber für die Kranken und Verwundeten nicht so zart und mitfühlend, wie wir Frauen es sein können."

„Wer liegt denn jetzt dort im Lazarett?"

„Der Oberstabsarzt nannte zuerst Korell. — Der arme Mensch! Sie haben ihm ein Bein abgenommen, — aber er soll sein schweres Unglück tapfer tragen. Seine Braut hat ihm telegraphiert, sie wolle seine Frau werden, selbst wie die Dinge jetzt liegen. Aber er hält es für ein Unrecht, unter diesen Umständen das geliebte junge Geschöpf fürs Leben an sich zu ketten. Und er will das Opfer nicht annehmen."

„Wie traurig!" sagte Lilly, und ihr liebes Gesichtchen bekam einen bekümmerten Zug. „Könnte man ihm denn keine Freude machen? Dürfen wir ihn denn nicht einmal zusammen besuchen?"

Anna seufzte. „Wenn die bitterbösen Zungen nicht wären! Denen ist auch ein Schwerverwundeter nicht heilig. — Wären wir angestellte Krankenschwestern, dann läge es natürlich anders. Wir müssen mit dem kleinen Standpunkt der Klatschbasen rechnen."

„Es ist ja zu dumm!" rief Lilly empört.

„Aber nicht zu ändern. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind."

„Und was wusste der Oberstabsarzt noch zu berichten?"

„Unser Gespräch wurde unterbrochen. Der Vater sah mich mit ihm zusammen stehen und kam eilig heran mit ziemlich bösem Gesicht und schickte mich unter einem Vorwand ins Haus zurück. — Dann ist er noch ein paarmal in lebhaftem Gespräch auf und ab gegangen. Was sie geredet haben, konnte ich nicht erfahren. Der Vater wich meiner Frage aus."

„Sein Benehmen ist überhaupt etwas seltsam in der letzten Zeit", meinte Lilly. „Ich habe mir schon öfters darüber den Kopf zerbrochen. — Ich glaube, Geldsorgen drücken ihn, und auch seine jetzige Stellung als Landwehrmann bei der Etappe, mit dem Dienst und den Wachen und dem Patrouillengehen reibt ihn auf."

„Dort von der Feste kommt der Vater übrigens!" sagte Anna. — „Und er bringt natürlich wieder Herrn Schillfahr mit."

Die beiden Männer kamen heran und begrüssten die jungen Mädchen.

Leutnant der Reserve Schillfahr war Regierungsbaumeister von Beruf. Er war ein elegant aussehender Mann von etwa 35 Jahren, mit tadellosen Umgangsformen und angenehmen, intelligenten Zügen. Seine Augen ruhten während der Unterhaltung unablässig auf Anna Strömbeck. Das schöne Mädchen hatte ihm vom ersten Tage an tiefen Eindruck gemacht. In dem an Frauen so armen Lande fingen die Männer gar leicht Feuer, wenn sie endlich einmal eine heiratsfähige Vertreterin des schwachen Geschlechts vor sich sahen. Und nun gar einem Mädchen wie Anna Strömbeck gegenüber, das so viele Vorzüge besass! In Schillfahrs Herz hatte es wie ein Blitz eingeschlagen, und er war bald so sehr im Banne seiner Verliebtheit, dass er nur noch den einen Gedanken hatte, das junge Mädchen heimzuführen.

Der Farmer und seine Frau hatten sehr bald den Stand der Dinge durchschaut und förderten Schillfahrs Bestrebungen, soweit sie es nur vermochten; war doch Schillfahr in jeder Beziehung ein annehmbarer Schwiegersohn, und war es doch allmählich sicher geworden, dass Anna sich niemals dazu verstehen würde, von ihrer tiefen Abneigung gegen den Geologen Krotte zurückzukommen. Vielleicht, so rechnete der Farmer, würde Herr Schillfahr in Annas Herzen die Liebe zu Justus Krafft allmählich schwinden machen.

„Lilly, — richte mal den Kaffeetisch her", sagte der Farmer. „Aber draussen, vor dem Haus, an der Südseite im Schatten. In der dumpfigen Stube mag ich nicht sitzen."

„Was gibt es Neues vom Orlog?" fragte Anna.

„Nicht viel. Die Herero sollen sich in die Gegend des Waterberges zurückgezogen haben. Genaueres weiss man nicht. Die Abteilung Estorff geht zunächst von Onjatu weiter nach Osten, um zu verhindern, dass die Schwarzen ins Englische abwandern. — Das sollte noch fehlen, dass die Kerle das ganze schöne Vieh über die Grenze treiben!"

„Und was geschieht weiter?"

Leutnant Schillfahr nahm das Wort: „Es werden immer mehr Truppen aus Deutschland herangeholt. Bei Oviumbo hat sich ja gezeigt, dass unsere Macht nicht ausreicht, um die achtfache Ueberlegenheit im Dornbuschgefecht zu schlagen. Auf ganze 10 000 Mann wollen sie unsere Truppenmacht jetzt bringen. Ein neuer Befehlshaber, der Generalleutnant von Trotha, soll den Orlog weiterführen."

„Und Oberst Leutwein?"

„Bleibt Gouverneur. Er hat ja das Land die zehn Jahre lang gut verwaltet und es fertig gebracht, mit seiner winzigen Schutztruppe durch Diplomatie die Herero niederzuhalten, — bis dieser unglückliche Aufstand kam."

„Bitte an den Kaffetisch!" rief Lilly. — Auch Frau Strömbeck kam aus ihrem Zimmer, und alle nahmen Platz.

„Heute gibt es nur Konservenmilch!" sagte Lilly und wies auf die angestochene Blechbüchse. „Frische Milch konnte ich leider nicht auftreiben. Sie wird für die Typhuskranken im Lazarett gebraucht, und da wollte ich nicht drängen. Es geht ja auch so!"

„Aber freilich!" meinte Schillfahr. „Auf der Pad hat man ja meistens nichts anderes. — Wo ist denn das Brot her?"

„Aus der Garnisonbäckerei! Für Geld und gute Worte. Brötchen werden nur am Sonntag gebacken."

Das Gespräch drehte sich nun um die Verpflegungsfrage, die in dem jetzigen Stande des Krieges für die Zivilbevölkerung so schwierig geworden war. Schillfahr, der neben Anna sass, gab sich die erdenklichste Mühe, das junge Mädchen in ein lebhaftes Gespräch zu verwickeln, und da er ein geschickter Plauderer war, gelang es ihm auch recht bald.

„Da kommt übrigens ein Soldat auf unser Haus los", sagte Strömbeck. „Der hat vielleicht eine Bestellung für Sie, Herr Leutnant."

„Ich wüsste nicht, was der mir zu bringen hätte", entgegnete Schillfahr. „Mein Dienst ist zu Ende, — und auf Patrouille geht heute ein anderer."

Der Reiter trat auf den Tisch zu und stand vor Strömbeck stramm.

„Was wollen Sie?" fragte dieser erstaunt.

„Herr Sergeant sollen gleich mal rüber zum Herrn Oberstabsarzt kommen", meldete der Mann.

„Was ist denn los?"

„Ich weiss es nicht, Herr Sergeant. Der Herr Oberarzt hat mir weiter nichts gesagt."

„Sind Sie die Lazarett-Ordonnanz?" fragte der Farmer leichthin, während er aufstand.

„Nein, — ich bin Bursche beim Herrn Oberleutnant Krafft!"

Strömbeck zuckte zusammen. „Es ist gut", sagte er hastig, „ich komme mit."

„Einen Augenblick nur", rief Anna, zu dem Reiter gewendet, „sagen Sie mir . . ."

„Ach, lass doch", unterbrach sie der Farmer ungeduldig, „die Sache ist dringend, ich muss schnell fort."

Anna liess sich aber nicht einschüchtern. Sie erhob sich und trat schnell auf den Reiter zu, der einen Augenblick zögernd stehen geblieben war.

„Bitte, sagen Sie mir, wo ist der Herr Oberleutnant jetzt?" fragte sie in dringendem Ton und sah den Mann forschend an.

„Der Herr Oberleutnant? — Na, — der liegt doch drüben im Lazarett", entgegnete der Bursche. Er verstand nicht recht, wie es jemand in Okahandja geben könne, der nicht wisse, was doch alle sonst wussten, und doch sicherlich kein Geheimnis war.

„Im Lazarett?" wiederholte Anna Strömbeck und wurde bleich bis in die Lippen. „Im Lazarett? Ist er denn krank?"

„Krank? — Nee, — krank is er nich! Verwundet is er", sagte der Reiter und schüttelte den Kopf. „Er hat 'n Schuss hier in der Schulter", der Reiter zeigte bei sich die Stelle.

„So — verwundet! — Wie geht es ihm?"

„Schon viel besser. Der Herr Oberstabsarzt hat gesagt, er darf bald aufstehen."

„Und wann ist er verwundet worden?"

„Doch bei Oviumbo, vor vierzehn Tagen!"

„Vor vierzehn Tagen — — Vater!" stiess Anna Strömbeck hervor, indem sie sich zu dem Farmer umdrehte.

Der wich ihrem Blick aus. „Ich weiss es schon längst", knurrte er und machte eine abwehrende Handbewegung. „Was hatte es für einen Zweck, dass ich dir's erzählte. Es hätte dich bloss beunruhigt; — und geändert hätte es auch nichts daran."

„Nun verstehe ich alles", entgegnete Anna und starrte vor sich zu Boden. „Darum die Abschliessung — darum sollte ich nicht pflegen gehen, — darum"

„Liebes gnädiges Fräulein, warum sollten wir Ihnen das sagen?" warf Schillfahr ein, dessen Herz angstvoll schlug, als er sah, welchen tiefen Eindruck die Nachricht auf das junge Mädchen gemacht hatte. Quälende Eifersucht packte ihn und liess ihm für den Augenblick jede Klugheit vergessen. „Lassen Sie doch den Mann; — was soll er Ihnen? — Haben wir nicht alles getan, um Ihnen jede Sorge abzunehmen?"

„Bitte!" erwiderte Anna Strömbeck nur und blickte dem Offizier scharf in die Augen.

„Verzeihung, — ich meinte —", stotterte der, „ich wollte ja nicht — ich hatte ja nicht die Absicht, Sie zu kränken —".

„Also nun Schluss", sagte der Farmer zornig, „dort drüben liegt der Oberleutnant Krafft verwundet im Lazarett. — Was nun weiter? — Ich werde mich erkundigen, wie es ihm geht und dir nachher berichten. Hast du sonst irgend welche Wünsche?"

Anna Strömbeck wollte heftig erwidern. Doch sie gewann Macht über sich. Sie biss sich auf die Lippen, dass sie fast bluteten, und ihre schmalen, zarten Hände krampften sich zusammen. Ihr ganzer Körper schien in zurückgedrängter Erregung zu zittern und ihre Wangen glühten.

Wie sie schön ist! dachte Schillfahr, als er sie ansah. Wie ihre Augen herrlich leuchten. — — Wie glücklich müsste der Mann sein, der sie gewänne.

„Also?" sagte Strömbeck ungeduldig.

Und als er wieder keine Antwort bekam, zuckte er ärgerlich die Achseln und wandte sich zum Gehen.

Sechzehntes Kapitel.

Die untergehende Sonne warf goldene Schimmer in die Krankenstube. Auf seinem Lager ruhte Justus Krafft. Die linke Schulter war noch immer in einen festen Verband gewickelt, und jede Bewegung des Körpers verursachte ihm heftige Schmerzen. Die rechte Hand war jedoch ungehindert, und in ihr hielt er ein zerknittertes Briefchen. — Den Inhalt kannte er so genau, und doch las er ihn jetzt wieder, als hoffe er noch immer zwischen den Zeilen des Rätsels Lösung zu finden.

Wenige Stunden nach seinem Eintreffen im Bezirk Okahandja hatte ihm ein Bote diesen Brief überbracht, dessen Inhalt lautete:

Okahandja, den 20. April 1904.

Euer Hochwohlgeboren

teile ich ergebenst mit, dass meine Tochter mich beauftragt hat, Ihnen zu schreiben, Sie möchten aus bestimmten Gründen unserem Hause und ihr selber künftig fernbleiben und jede weitere schriftliche und mündliche Annäherung vermeiden. Ich, als der Vater, bitte Euer Hochwohlgeboren diesem Wunsche zu entsprechen; und mit vorzüglicher Hochachtung bin ich

gehorsamst

Strömbeck

Sergeant in der Landwehr

der Kaiserlichen Schutztruppe.

Das war's. Nicht mehr, nicht weniger. Ein Mittelding zwischen kühler Unhöflichkeit und militärischem Dienststil. Ein Schreiben, aus dem sich nichts und alles herauslesen liess. Was hatte Justus schon über das Stückchen Papier gegrübelt. Was hatte er nicht schon alles herauszulesen vermeint, welche Schlüsse hatte er schon gezogen, auf welche Ideen war er nicht schon gekommen, um doch schliesslich wieder als unwahrscheinlich zu verwerfen, was er sich eben erst ausgedacht hatte. —

Wohl hundertmal hatte er schon einen Brief aufgesetzt, bald an Strömbeck selber, bald an das junge Mädchen, das er immer noch mit unverminderter Glut liebte, um dann, in einer Aufwallung zornigen Stolzes, das Schreiben wieder zu zerreissen. Dann wieder erwog er den Gedanken, an Anna, die nur wenige hundert Schritt von ihm entfernt war, einen Boten hinüberzuschicken, um in wenigen Minuten vielleicht irgend eine Mitteilung von ihr zu erhalten!

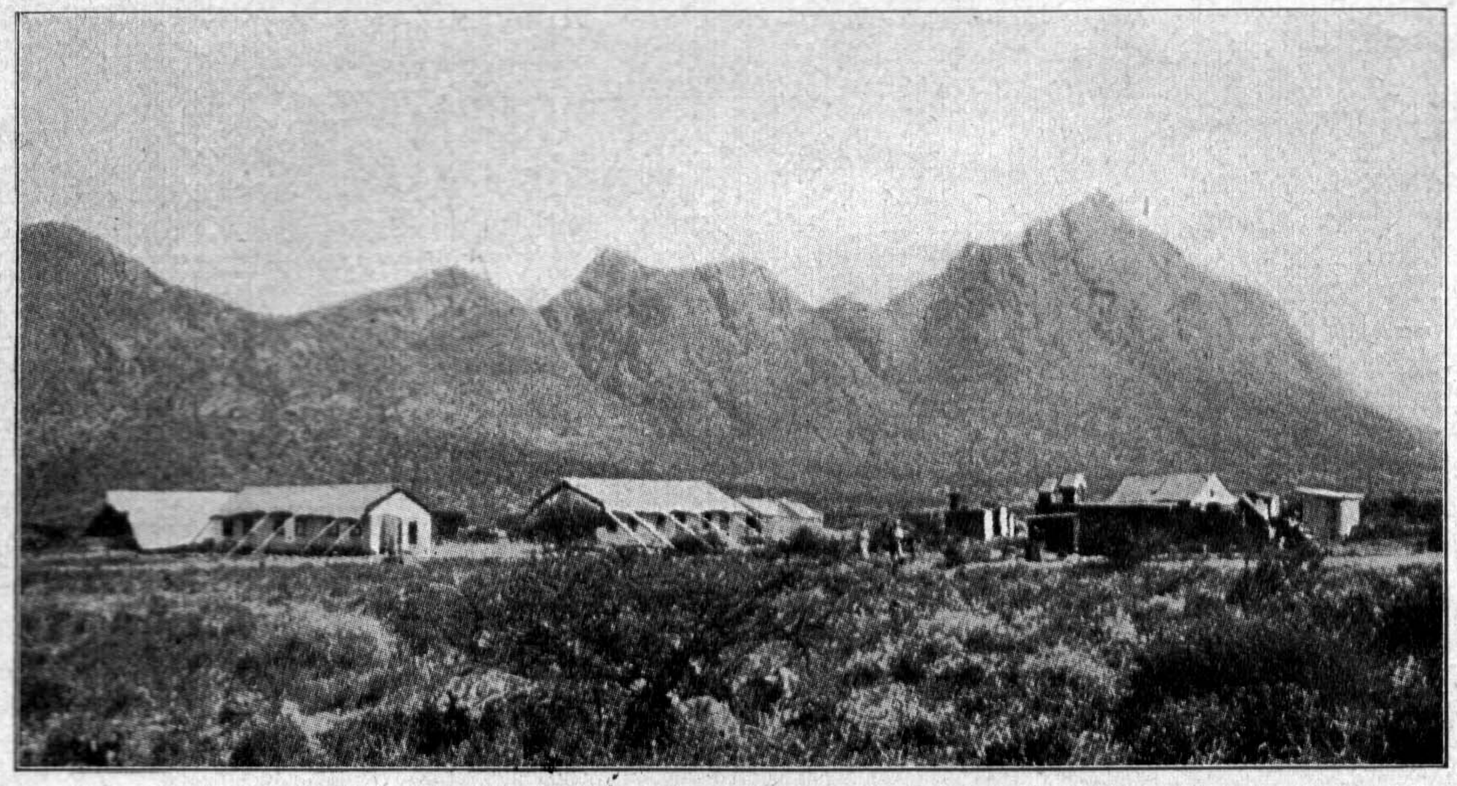
Es waren schwere Tage für Justus, und der Arzt wunderte sich nicht umsonst, wenn trotz aller Pflege die Heilung der Wunde nicht so schnelle Fortschritte machte, wie er ursprünglich erwartet hatte. Wieviel nächtliche Stunden hatte Justus auf seinem Lager verbracht, ohne Ruhe zu finden, und wie oft hatte er sich vorgenommen, am nächsten Morgen dem unerträglichen Zustand der Ungewissheit unter allen Umständen ein Ende zu machen, zum Beispiel, indem er den Farmer einfach zu sich befahl, um dann, wenn mit dem Morgengrauen mehr Besonnenheit in seinem rastlos arbeitenden Hirn einkehrte, den Schritt immer wieder zu verschieben.

Dass der Brief Strömbecks gerade in dem Augenblick an ihn gelangt war, als er schwer verwundet, müde, gerüttelt von der langen Fahrt, von Schmerzen gepeinigt, im Bezirk ankam, hatte ihn besonders schwer betroffen; er fühlte sich aufs bitterste gekränkt, und sein angeborener Starrsinn liess ihn lieber weiterhin alles ertragen, als dass er etwas tat, was ihm eine Demütigung hätte bringen können.

In all diesen Kümmernissen hielt er aber Anna Strömbecks Bild frei von aller Schuld. Er betrachtete sie nur als das Opfer der Verhältnisse und ihrer Umgebung, insonderheit ihres Vaters, der ihr wohl allmählich die Absage abgenötigt hatte. Aber er begriff trotzdem nicht, zumal wenn er sich ihren makellosen Charakter vergegenwärtigte, wie sie sich zu solcher Treulosigkeit hatte bereden lassen. Ihr Wort hatte sie ihm verpfändet. Gründe schwerster Art mussten bei ihrem letzten Entschluss mitgesprochen haben, Gründe, die sie ihm nicht sagen durfte, und die sicherlich stichhaltig waren. Mit diesem Gedanken täuschte sich Justus selber über seinen Gram hinweg. Bei dieser Vorstellung war wenigstens das Mädchen, das noch immer sein ganzes Herz besass, frei von Schuld, und ihr Bild blieb in seiner Erinnerung von Makel frei.

Er hätte es nicht ertragen, anders von ihr zu denken.

Draussen blies der einzige Trompeter, den die Schutztruppe im Feldlager von Okahandja besass, das Signal: Befehlsempfang! Unwillkürlich schweiften die Gedanken des Verwundeten in die Steppen hinaus, wo sich jetzt glücklichere, gesunde Kameraden um die lodernden Feuer lagerten. — Ach, wäre er doch auch wieder dabei! — Es könne vielleicht noch Wochen oder Monate dauern, hatte der Arzt gesagt, und er solle zunächst einmal nach der Küste hinunter zum Genesungsheim Abbabis geschafft werden. Schon morgen vielleicht ging der Zug mit einem Krankentransport, dem sich dann auch Justus anschliessen musste, denn im Lazarett sollte für neue Verwundete bald Platz geschaffen werden.



Genesungsheim Abbabis.

Justus seufzte schwer. Bis jetzt war es ihm ein Trost gewesen, wenigstens in demselben Orte mit Anna Strömbeck zu sein und bei Kameraden, die sie täglich sahen, hin und wieder nach ihrem Leben sich erkundigen zu können. Die wussten freilich nicht viel mehr zu sagen, als dass sie sehr zurückgezogen lebte, und dass nur Leutnant Schillfahr viel im Hause verkehre. — Das schien allen auffällig, und sie hatten nicht verfehlt, Justus ihre Ansicht darüber erkennen zu lassen. Justus litt schwer unter diesen Mitteilungen, und doch brachte er immer wieder das Gespräch darauf, als sei es ihm eine grausame Genugtuung, den eigenen Schmerz zu vermehren.

Wenn Strömbeck, wie er es früher beabsichtigt hatte, seine Familie über Gibeon nach dem Süden schickte, so schwand für Justus sogar die Hoffnung, nach seiner Genesung Anna Strömbeck vielleicht einmal zufällig in Okahandja zu begegnen. Wie traf sich das alles so unglücklich! Wie verfolgte ihn ein widriges Geschick und hetzte ihn ruhelos durchs Leben! Viel hatte er schon ertragen, alles hatte er bisher verwunden, aber dieser letzte Schlag war zu schwer. Justus hatte das Gefühl, dass er nun nie wieder froh werden könne.

Mit diesem Gedanken quälte sich Justus eben wieder, und in der trüben Stimmung, die alle Kranken so leicht erfasst, weil sich ihnen zu wenig Ablenkung bietet und ihr geschwächter Körper allen pessimistischen Einflüssen eher erliegt, malte er sich sein künftiges kummervolles, einsames Leben in den düstersten Farben aus. Er hegte nur noch den einen Wunsch, der Orlog möchte ihm einen kurzen Tod auf dem Gefechtsfeld bringen. Das war sein innigstes Verlangen in dieser traurigen Stunde.

Da hörte er plötzlich draussen einen leisen Schritt. Gleich darauf wurde die Türe aufgerissen und rasch wieder geschlossen.

Der Offizier glaubte, ihn narre ein Trugbild — er schloss eine Sekunde die Augen, — doch als er sie wieder öffnete, sah er Anna Strömbeck hoch aufgerichtet vor ihm stehen. Mein Gott — was bedeutete das — sie allein hier in seinem Krankenzimmer! Und offenbar war sie rasch herbeigeeilt, denn ihre Wangen glühten und ihre Brust wogte heftig auf und nieder.

Strahlend, in unnennbarem Glücke streckte ihr Justus seine rechte Hand entgegen und rief nur das eine Wort, in dem alles lag, was er aus überströmendem Herzen ihr zu sagen hatte: „Anna!“

Da hielt es auch sie nicht länger. Sie stürzte auf ihn zu, kniete neben seinem Lager nieder und schlang ihre Arme um seinen Hals. Und als sie dann seine bebende Hand in der ihrigen hielt, da verlor sie jede Selbstbeherrschung und begann an seiner Brust zu weinen und zu schluchzen wie ein kleines Kind.

Das Uebermass der Erregung liess sie Tränen vergiessen. Hätte sie sagen sollen, warum sie weinte, sie hätte es nicht gewusst. Zum Teil war es Freude, dass nun auf einmal alles wieder gut geworden war, zum Teil Schmerz darüber, dass er so lange hier hilflos gelegen hatte, ohne von ihr auch nur ein einziges Wort des Trostes zu hören, und schliesslich zitterte sie noch in der Erinnerung an den ungewöhnlichen Schritt, den sie eben tat, sie zitterte, wenn sie daran dachte, dass sie sich durch das ganze Lager bis zu ihm begeben habe, ohne Rücksicht auf das, was böse Lästerzungen darüber reden mochten. Ach was — die Lästerzungen! sie liebte ihn, sie hatte ihm unbewusst bitter weh getan, sie musste zu ihm eilen, einer ganzen Welt zum Trotz. Mochten die Leute sagen, was sie wollten! — Hier gehörte sie hin. Was hatten all die lächerlichen kleinen Bedenken ihrer grossen Liebe gegenüber zu bedeuten?

In ihrem ganzen Tun lag etwas so Reines, in ihrer zärtlichen Hingabe etwas so Keusches, dass Justus nur flüchtig einen Kuss auf ihre Stirn drückte, als sie schliesslich ihre tränenumflorten Augen zu ihm erhob.

„Du schlechter Mann“, sagte sie, indem sie schwach zu lächeln versuchte, „was hast du mich gequält. Bist du mir noch böse?“

„Nein — mein Lieb!“ antwortete Justus und strich ihr leise über das Haar.

„Und warum hast du mir nicht eine Zeile geschickt? — Ich wusste ja nicht, dass du hier bist — aber du wusstest es doch von mir.“

Justus horchte erschreckt auf. „Ich habe dich nicht verstanden — was meinst du?“ fragte er in tiefstem Erstaunen. „Du wusstest



Verbandplatz im Gefecht.

nicht, dass ich hier bin? — Ja — weshalb hast du mir denn den Brief schicken lassen?“

Anna sah ihn verständnislos an. „Welchen Brief? — Wann?“

„Nun — diesen hier!“ Justus reichte ihr das Blatt.

Sie las das Schreiben ihres Vaters — einmal — zweimal — immer noch ohne recht zu begreifen. Dann erhob sie sich, blickte ihm in die Augen und sagte in einem Ton, aus dem vollste Wahrhaftigkeit klang: „Ich weiss nichts von dem Brief — ich habe dir das, was darin steht, nie sagen lassen.“

„Ja — was bedeutet er denn? — Anna, was denkst du davon?“

Das junge Mädchen seufzte schwer auf, und ihre Augen füllten sich wiederum mit Tränen.

„Der Vater — er wollte uns wohl trennen“ — brachte sie stockend heraus. „Und mir sagte er nichts — dass du hier bist — ich glaube dich im Orlog, draussen bei Estorffs Abteilung — — ach Gott!“ sie schlug die Hände vors Gesicht. Sie fühlte, dass sich zwischen ihr und ihrem Vater, an dem sie mit kindlicher Liebe stets gehangen hatte, soeben eine tiefe, wohl nie mehr ganz überbrückbare Kluft geöffnet hatte.

Justus konnte sich noch nicht recht fassen. Alle Möglichkeiten hatte er erwogen — nur diese eine nicht. Ja, wäre Krotte mit im Spiel gewesen, so hätte die Intrige sich wohl leichter begreifen lassen.

„Nun, jetzt ist ja alles gut“ — tröstete er. „Weine doch nicht mehr, Anna, mein gutes Lieb. Wir haben uns abermals gefunden, und nun soll uns nichts mehr auseinanderbringen.“

„Du hast recht“, sagte Anna, lächelnd unter Tränen, „nichts mehr soll uns je trennen können.“ Sie fasste seine Rechte mit ihren beiden Händen und beugte sich zu ihm nieder. — Ihre Lippen trafen sich und besiegelten mit einem innigen Kuss das Versprechen.

„Wie bist du eigentlich hergekommen?“ fragte Justus dann.

„Ich bin zu Hause weggelaufen — einfach durchgebrannt — zu dir — es litt mich nicht mehr —“

„Hat dich jemand herkommen sehen?“

Sie begriff seine Frage. Ihr Ruf war ihm heilig, er fühlte sich verpflichtet, alles für sie zu erwägen. — Und sie selber hatte nur ihrem Impuls folgend gehandelt, ohne die Folgen recht zu bedenken. Nur ihre grosse Liebe hatte sie gehört und alles andere vergessen.

„Ich habe niemanden unterwegs bemerkt“, erwiderte sie zögernd, „aber du weisst ja, die Wände haben hier Augen und Ohren. Es wäre seltsam, wenn mich niemand gesehen hätte. Und hier . . . “, sie sah sich ängstlich in dem kleinen Raume um.

„Der dünne Barackenbau ist auch kein guter Geheimnisbewahrer“, erwiderte Justus, „doppelte Wände aus Zeltstoff. Aber die Nebenräume sind glücklicherweise unbelegt.“ —

„Ich muss wieder fort — nicht wahr?“ fragte sie hastig.

„Anni — du weisst, wie jede Minute, die du bei mir bist, eine Kostbarkeit für mich bedeutet. — Aber es geht nicht anders. — Und dann, . . . in Gedanken bleibst du ja nun bei mir, und all die trüben Stunden der Ruhelosigkeit und Ungewissheit kehren mir nun nicht wieder. Du Liebe, Gute . . .!“

Anna Strömbeck neigte sich wieder zu ihm herab und küsste ihn herzlich mitten auf den Mund.

„Leb' wohl!“ sagte sie leise. Dann drehte sie sich rasch zur Türe um, und bevor er die rechten Abschiedsworte fand, die alle Empfindungen seines überströmenden Herzens wiedergeben sollten, war sie hinausgegangen.

Er horchte. — Ihre Schritte verhallten. — Und dann war ihm, als höre er draussen einen kurzen Wortwechsel, als erkenne er die schwere, zornige Stimme des Farmers. Justus hatte einen Augenblick das Gefühl, als müsse er aufspringen und hinauseilen; aber das versagte ihm ja sein Zustand. War es wirklich der Farmer, der seine Tochter betroffen hatte, so konnte zudem sein Dazwischentreten nichts nützen, — eher schaden. Im übrigen war es ihm jetzt ganz gleichgültig, was der Farmer sagte und dachte. Keine Welt würde ihn und das junge Mädchen ja jetzt mehr trennen können! Mit voller Kraft wollte er den Kampf um sie aufnehmen, und er würde siegen, denn er besass ja ihr Herz.

Nun wurde es wieder ganz still. — Der Verwundete war wieder mit seinen Gedanken allein. —

Nicht mehr die graue Sorge sass neben seinem Lager, sondern das jungfrische Glück, und erzählte ihm Geschichten, so schön, wie er sie lange nicht mehr gehört hatte, stundenlang, bis er dem Traumland näher war. — —

Siebzehntes Kapitel.

Nach einer Stunde wusste es ganz Okahandja.

Der Landwehrmann und Storebesitzer Schleer hatte gerade zufällig zum Fenster hinausgeblickt, als Anna Strömbeck in Richtung auf das Lazarett vorbeigegangen war. Wie er schmunzelnd sagte, hatte er „sich gleich etwas gedacht“, und hatte durch den sofort auf die



Im Genesungsheim Abbabis.

‚Spur‘ gesetzten Bambusen Balthasar Holofernes die Richtigkeit seiner Vermutungen feststellen lassen. So schnell es sein Körperumfang zuliess, war dann Schleer mit der wichtigen Nachricht nach Bünekamps Veranda geeilt; und es war höchste Zeit gewesen. Denn seine Konkurrenz in Klatschangelegenheiten, Herr Berghoff, traf knapp 5 Minuten später ein mit der Absicht, dieselbe Neuigkeit dem aufhorchenden Stammtisch brühwarm zu berichten, musste sich aber grollend wieder einmal um mehrere Nasenlängen geschlagen bekennen. — Immerhin konnte Berghoff dafür mit einer weiteren Sensation aufwarten. Er war, von der Post kommend, dem Sanitätssergeanten Unkensprung begegnet, der Anna in das Lazarett hatte eintreten sehen und mit der Uhr in der Hand festgestellt hatte, dass sie neunundeinehalbe Minute in der Krankenstube des Oberleutnants Krafft gewesen war.

Unkensprung hatte leider nicht hören können, was dort verhandelt worden war, aber er glaubte bemerkt zu haben, dass Anna Strömbeck verweint aussah, als sie wieder herauskam. Ferner war er Zeuge der Begegnung des Farmers mit seiner Tochter gewesen. Scheinbar waren beide rein zufällig aufeinandergeprallt, und es hatte eine sehr heftige, sieben Minuten dauernde Auseinandersetzung gegeben. Der Sanitätssergeant hatte zwar vom Fenster der Apotheke aus trotz grösster Aufmerksamkeit nicht jedes Wort verstanden, aber er glaubte doch, aus den vernommenen Bruchstücken den Gesamtinhalt lückenlos wiedergeben zu können. Der Farmer hatte danach seiner Tochter in Anbetracht ihrer unentschuldbaren und unerhörten Handlungweise die schärfsten Vorwürfe gemacht, war dann mit allen Anzeichen tiefster Empörung und äussersten Zornes mit ihr nach seinem Hause zurückgekehrt, und es unterlag, nach Unkensprungs Ansicht, gar keinem Zweifel, dass Strömbeck dieses missratene Glied seiner Familie zum allermindesten verfluchen, enterben und verstossen würde. Kurz und gut, man stand offenbar am Vorabend einer düsteren Familientragödie und malte sich mit leichtem Gruseln die weiteren Folgen in aller Gemütsruhe aus.

Der Stammtisch plätscherte in Wonne. Einen so prachtigen Gesprächsstoff hatte er schon lange nicht mehr gehabt. Und wie ergiebig er war, und wie sehr die Geister sich daran erhitzten, merkte Bünekamp an dem gesteigerten Verbrauch alkoholunfreier Getränke. Aus langer Erfahrung hatte der Wirt längst festgestellt, dass Bierkonsum und Debattierstimmung in einem ganz bestimmten und messbaren Verhältnis zueinander standen, und danach war er zu schliessen berechtigt, dass die Gemüter heute stärker in Erregung versetzt waren als selbst zur Zeit wichtiger Kriegsereignisse.

Es hatte ja auch lange an jeder Anregung gefehlt. Seit dem Kampfe von Oviumbo war es still geworden. Die Herero hatten sich in der Gegend des Waterberges zusammengezogen und schienen orlogsmüde. Die deutschen Kolonnen hatten sich gleichfalls ruhig verhalten, da die Verstärkungen aus der Heimat abzuwarten waren. Selbst Estorffs Abteilung, die in nordöstlicher Richtung im Vormarsch begriffen war, bewegte sich seitlich der Hauptkräfte des Feindes, so dass zunächst höchstens kleine Gefechte in Aussicht waren. Vor Ende Juli oder Anfang August konnte der Angriff auf Samuels Kriegsmacht kaum erfolgen; also standen noch drei Monate ungeduldigen Harrens bevor!

So machte sich denn in den Feldlagern die Langeweile breit und mit ihr die Freude, sich mit dem Tun und Lassen des lieben Nächsten aufs eingehendste zu beschäftigen. Selbst die Zeitungen aus der Heimat, mit ihren um vier Wochen zurückliegenden Neuigkeiten, konnten nur wenig bleibendes Interesse erwecken. Die Taten der Russen und Japaner in der Mandschurei, die grossen Kämpfe im fernen Osten, die Ströme von Blut, vergossen auf Schlachtfeldern mit unaussprechlichen chinesischen Namen, vermochten zwar vorübergehend die Aufmerksamkeit zu fesseln, aber sie traten doch der eigenen, unmittelbaren Gefahr gegenüber immer wieder in den Hintergrund.

Einstweilen aber war jede Ablenkung willkommen, und so ein kleiner, pikanter Skandal war gerade das, was den verschiedenen Stammtischen gefehlt hatte.

Bei Bünekamp war man eifrig an der Arbeit, den „Fall“ zu erörtern, und die Hauptwortführer Schleer, Berghoff und Leopold Raab wurden nicht müde, den Vorgang von allen Seiten sachkundig zu beleuchten.

Im Star of England war auch sehr bald eine neuigkeitshungrige Korona versammelt. Eckersmith, alias Ackerschmidt, gab seine Meinung dahin kund, dass so etwas nur bei den damned Germans vorkommen könne. In einer free English Colony sei solch ein scandal gänzlich impossible; das käme alles nur vom system des militarism und dem Bestreben der Prussians, überall burocratical manners einzuführen. Das German Government werde sehr bald den Zusammenbruch seiner Gewalpolitik erleben, und es sei überhaupt höchste Zeit, dass der Union Jack auch über Südwestafrika wehe, um dieses Land, das von Rechts wegen selbstverständlich Old England gehöre, der grossen Cape Colony einzuverleiben. Das sei überhaupt nur eine Frage der Zeit, und man brauche nur abzuwarten, bis die deutsche Truppe von den überlegenen Scharen Samuels und von den ganz in der Stille zum Aufstand gehetzten Witbois geschlagen und vernichtet sei.

(Fortsetzung folgt.)

ALLERLEI.

Wanderameisen in Kamerun.

Eine der grössten Plagen Kameruns sind die Wanderameisen, auch Treiberameisen genannt (Anomma arieus). Diese Tierchen, die keine festen Bauten besitzen, führen ein echtes Nomadenleben und sind immer auf der Wanderung. Hauptsächlich in der Regenzeit sieht man häufig kilometerlange Züge. Es ist interessant, diese Tierchen marschieren zu sehen. Der Zug ist selten breiter als 2—3 Zentimeter. An den Seiten marschieren die grossen dickköpfigen, mit mächtigen Beisszangen bewehrten Soldaten und lassen seitwärts niemanden ausbrechen, ebensowenig fremde Elemente in den Zug. Die halb so grossen Arbeiter sind mit allem möglichen beladen. Sie befördern die Eier, die Larven und Puppen der eigenen Zunft, sowie das Futter für die Larven, selbst kleine Käfer, die sogenannten Ameisengäste, an denen sie mit grosser Liebe zu hängen scheinen. Solch ein Zug, der aus Milliarden von Ameisen besteht, sieht aus wie ein schwarzes, fliessendes Bächlein. Durch das Hintereinandermarschieren der unzähligen Tierchen hat sich auf dem Wege eine glatte Rinne gebildet, die von jedem Hindernis von den Arbeitern befreit wird. Ich habe einen solchen Zug über vier Stunden lang an meinem Hause in Dibongo am Sanaga vorbeiziehen sehen. Wenn man bedenkt, dass auf einem Raum von 10 Quadratzentimeter sich ungefähr 30 bis 40 Tierchen befinden, kann man sich einen Begriff von der ungeheuren Anzahl von Ameisen in einem solchen, einige Kilometer langen Zuge machen. Nähert sich am Tage ein solcher Zug menschlichen Wohnungen, dann bewaffnen sich die Neger mit Feuerbränden, und es werden viele Millionen der Tiere getötet. Die Hauptsache bleibt, dem Zuge eine andere Richtung zu geben, zum Beispiel nach einem unbewohnten Busch und Wald. Ist dies gelungen, so lässt man die Ameisen ruhig weiterziehen. Wehe, wenn diese kleinen Bestien des Nachts eine Ansiedlung überfallen. Menschen und Tiere müssen fliehen. Zu Milliarden überschwemmen sie das Haus, fallen über die erreichbaren Speisen her, töten alles Ungeziefer, sogar Ratten und Mäuse. Wenn die Haustiere nicht fliehen können, werden sie von den unzähligen Tieren, wenn nicht getötet, so doch wenigstens arg zerbissen. Ein unglaublicher Lärm entsteht dann nachts auf einer solchen überfallenen Ansiedlung. Die Neger versuchen, die Häuser zu säubern, mit Feuerbränden bewaffnet, infolge der Bisse vor Schmerz laut schreiend, sich mit affenartiger Geschwindigkeit alle Augenblicke die Quälgeister vom nackten Körper streichend, wobei sie die komischsten Tänze ausführen. Dazwischen mengt sich das Geschrei der überfallenen Hühner, Enten, Papageien, Affen und Hunde, die entweder in geschlossenen

Der Reiter.

Die Sterne, sie vergaukeln
Im Morgensonnenschein,
Und halb verschlafen schaukeln
Wir in den Tag hinein.

Den Fuss tief in dem Bügel,
Die Hand am Sattelknopf,
Mit losem, langem Zügel
Und tiefgebeugtem Kopf.

So reiten wir gen Osten
Für unser Vaterland;
Wir sind die weissen Posten,
Von Deutschland ausgesandt.

Es klappern matt und mager
Die Gäule ihren Pas;
Von Lager bis zu Lager
Kein Wasser und kein Gras!

Die Säcke, sie vertropfen,
Der Fels bleibt hart und nackt,
Und nur die Hufe klopfen
Den gleichen müden Takt.

Heut morgen in der Senke
Gab's kaum genug fürs Zelt;
Wer weiss, die nächste Tränke
Liegt nicht in dieser Welt!

Schon flimmern fern im Hellen
Die Steine glutzerbrannt;
Schon tanzen heisse Wellen
Da vorne auf dem Sand.

Wir fühlen Unheil lauern;
Durch alle Poren zieht
Der Tod und sein Erschauern,
Der Tod, den man nicht sieht.

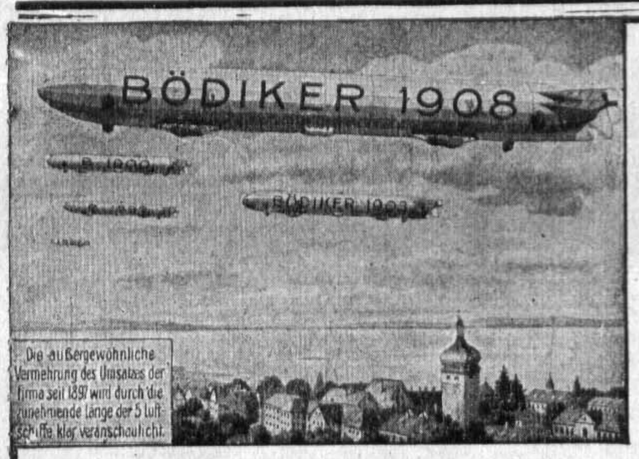
Vielleicht war er's, der grüsste
Vorhin, als von dem Riff
Es durch die nackte Wüste
Zu uns herüberpfiff.

Vielleicht versäumt und harrt er
Und spottet unsrer Pein,
Bis wir aus langer Marter
Zu ihm um Hilfe schrein.

Ich hebe im Gebete
Den Blick zum Himmelszelt:
„Gib, Gott, dass sie mich töte,
Die Kugel, die mich fällt!"

Stefan v. Kotze.

Anzeigenpreis: **M. 1,50 für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile. Reklamezeile M. 2,50.** Anzeigen-Annahme durch die **Geschäftsstelle „Kolonie und Heimat", Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45** und sämtliche Annoncen-Expeditionen.



Carl Bödiker & Co.
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Hamburg, Tsingtau, Hongkong, Canton, Swakopmund, Lüderitzbucht, Windhuk, Karibib, Keetmanshoop
Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.
unverzollt aus unsern Freihafenlägern,
ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtliche Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.
Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungsschreiben, Kostenanschläge, Bestellformulare u. Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verfügung.


Schaubeks Briefmarken-Album. 28 mal prämiiert
Neue 35. Auflage 1911. Permanent-Albums mit auswechselb. Blättern. Alljährl. Nachträge. Alb. von 10 Pf. an bis 210 M. Ill. Katal. gratis von
C.F. Lücke, G.m.b.H., Leipzig.



KALODONT
Zahn-Crême und Mundwasser.
antiseptisch, angenehm im Geschmack.

Brauchen Sie Geld? Reell, diskret und schnell erhalten Sie solches von **C. Gründler, Berlin 15, Oranienstr. 165 a.** Ratenrückzahlung Viele Dankschreiben. Provision erst bei Auszahlung. Verlangen Sie sofort kostenlose Auskunft.

Deutscher Kolonial-Kaffee
feinste Mischungen
1.60, 1.80, 2.00, 2.20, 2.40 Mk. d. Pfd.
Zu haben in allen grösseren Kolonialwarengeschäften Westdeutschlands. Wo nicht erhältlich, auch direkte 9½-Pfund-Postsendungen gegen Nachnahme von der **Dampf-Kaffee-Brennerei „Batavia", Coblenz.**

Gegen Nachnahme versende
100 verschd. Briefmarken . . . Mk. 1,25
150 „ „ aller Länder „ 3,00
200 „ „ „ „ „ 5,00
P.J. Traurich jr., Kreuznach, Planigerstr. 113

Ein Wort an Alle
die stenographieren lernen wollen. Lernt **Stolze-Schrey!** Im Jahr 1909 117 373 **neue** Anhänger! Systemübersicht kostenlos von **Ferdinand Schrey, Berlin SW. 19.**


Ringfrei
Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. Gelegenheitskäufe:** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.
R. Wittig, Rudolstadt 5.

Sanatorium f. Kosmetik,
Haut- und Haarleiden
Park gg. Palmengart. Ausf. Prosp. fr.
Leipzig. Dr. med. M. Ihle.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun, oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder d. mein unschädliches u. untrügliches Mittel „Kinoir" (ges. gesch.). Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend). **Nur in Berlin** b. Franz Schwarzlose, **Leipzigerstr. 56,** neben Colonnaden.

DARLEHEN
erhalten solvente Personen jeden Standes schnell u. kulant von der
Treu-Bank Act.-Ges. Eisenach 15
Angebote schriftlich erbeten, dieselben gelten als unberücksichtigt, wenn in vier Tagen nicht beantwortet.

Für 5 Mark
frk. b. Vorausbez. (Nachn. 0,50 mehr)
60 Stück **feine, milde Toilette-Seifen**
b. Press. beschäd. Lanolin, Veilchenetc.
Dr. Wünsche & Co., Dresden-A. 105.
Bei Nichtgefallen Rücknahme.


Garantie für Güte
Preisliste Frei.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.
Wilhelm Herwig, Markneukirchen i. S.

+ Korpulenz +
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch **„Tonnola".** Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein stark. Leib, keine starken Hüften mehr, sond. **jugendlich schlanke, elegante Figur** u. graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** sond. wie ausdrückl. hervorgehoben wird, f. krankhafte Fettleibigkeit nicht anzuwenden, lediglich **Entfettungsmittel** f. zwar korpulente jedoch gesunde Personen. Keine Diät, kein Aenderg. d. Lebensw. Vorzgl. Wirkg. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nach.
D. Franz Steiner & Co., Berlin 164, Königgrätzer Strasse 85.

Musikalien-Cataloge
gratis u. franco
№ 320 Grössere u. kleinere Chorwerke.
„ 331 Kirchenmusik.
„ 337 Bücher über Musik.
„ 341 Gesangsmusik.
„ 342 Harmonie- (Militär)-Musik.
№ 344 Musik für Pianoforte., Harmonium u. Orgel.
„ 345 Orchestermusik.
„ 346 Musik f. Streichinstrumente ohne Pianoforte.
„ 347 Musik f. Streichinstrumente mit Pianoforte.
№ 348 Musik für Blasinstrumente.
C.F. SCHMIDT, HEILBRONN a/N.
Musikh., Verlag u. Antiquariat.

Schlanke Figur
schaffend. desb. höchst kosmetisch, Behebung von Leibbeschwerden, deshalb höchst hygienisch wirkt die
Elastische Gummi-Crepe-Leibbinde
nach Dr. Kaiser durch Zusammenziehung erschlafft. Bauchdecken und Verminderung der Fettschichten auf den Hüften. Verl. Sie Prosp. auch über Dr. Kaisers Büstenhalter vom alleinigen Hersteller
Hermann Straube,
Bandagist u. Orthopäd.
Dresden-N. 76. Hauptstrasse 38.
Prämiert mit Ehrenkreuz und gross. gold Medaille.



Bei vorzeitiger Nervenschwäche
sowie sonstigen neurasthenischen Leiden, wie
Schlaflosigkeit,
Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, leichte Erregbarkeit, Appetitlosigkeit, **Verdauungsstörungen,** nerv. Herzbeschw. usw ist **Tamulecon** das bewährteste Hilfsmittel. Es ist ärztl. erprobt u. glänz. begutachtet. Verlangen Sie Literatur und Gutachten gratis und franko von
L. Stolkind & Co., Berlin O. 27.
Versand. Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

Aeußerst preiswerte
Cigarren
Nur reelle Ware
100 Stück

5 Pf. Cigarren	M. 3.60	4.—	4.20
6 „ „	„ 4.50	4.70	5.—
8 „ „	„ 5.30	5.50	5.80
10 „ „	„ 6.50	6.90	7.50
12 „ „	„ 8.—	8.50	9.—

Mustersendung 10×10 Stück nach Wahl gern zu Diensten. Preisliste franko.
Alfred Hüttig, Eibau in Sachsen Nr. 9.

Aeusserst genussreiche staubfreie Fahrten.
Umfassendster Rundblick auf das herrliche und romantische Elbetal.
Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Dresden.
Prachtvolle Elbefahrten mit **Luxus-** und **Personendampfern** zwischen **Leitmeritz** (Böhmen)—**Dresden**—**Mühlberg** (Preussen).—An Bord: Prima-Restauration, Table d'hote. — Promenadendeck. Zugfreie Kajüten. **Eisenbahnanschluss auf allen Hauptstationen.** — **Rundreiseverkehr** — **Saison- und Monatsabonnements.** — **Konzert-Fahrten mit Militärmusik**

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat" beziehen.

Ställen oder in Käfigen oder angebunden den Peinigern nicht entfliehen können. An Schlafen ist in einer solchen Nacht nicht zu denken. Dem befreiten Geflügel müssen die zwischen den Federn sitzenden Quälgeister abgelesen, ebenso die sonstigen Haustiere von den Biestern befreit werden. Manchmal erwachen die Menschen zu spät, und die Ameisen haben bereits stundenlang in den Hühner- und Entenställen gehaust. Die an der Erde brütenden Hennen, sowie die jungen Hühner findet man dann meistens halb aufgefressen. Die Ameisen sitzen dann auf solchem Tiere so dicht, dass man von deren Körper überhaupt nichts mehr sieht, sondern nur einen schwarzen wimmelnden Ameisenhaufen erblickt. Auf der Mukonjepflanzung am Mungo wurden mir in einer Nacht 4 Bruthennen, 16 junge Hühner und 7 junge Enten getötet; auf der Dibongopflanzung am Sanaga in einer Nacht 8 junge Hühner, 5 in einen Käfig eingesperrte Galagos (Nachtaffen) und 2 graue Papageien. Von einem Nachtreiher, den ich an ein Tischbein gebunden hatte, fand ich am nächsten Morgen nur noch einen Fuss, der am Bindfaden hing. Das ganze Tier hatten die Biester aufgefressen und vielleicht einen Rest davon noch mitgenommen. Der Leser sieht, dass wir Afrikaner nicht nur von Moskitos, Stechfliegen und Sandflöhen geplagt werden, sondern dass auch manchmal die erwünschte Nachtruhe durch Tiere gestört wird, gegen die weder Moskitonetze Hilfe bringen, noch andere Schutzmittel existieren.

Richard Rohde.

* * *

Schutzschlafstellen gegen Moskitos.

In Niederungen und besonders solchen mit eingestreuten Sumpfstellen erblickt man in Ostafrika häufig in der Nähe der eigentlichen Wohnstätten Gerüste aus Stangen, welche oben eine Plattform haben. Diese besteht aus Stangen mit Erdauflage, Rohr oder Gras. Auf der Plattform ist häufig ein kleines Gerüst für eine Schutzmatte angebracht oder auch eine niedrige, enge, schmale Hütte errichtet. Zu dem luftigen Pavillon führt eine starke Stange mit Einkerbungen oder auch eine primitive Leiter. Diese Plattformen dienen verschiedenen Zwecken: der Beobachtung der Felder oder dem Schutz gegen wilde Tiere, besonders auch gegen die blutgierigen Störenfriede der Nachtruhe, den Moskitos, deren eine Art, Anopheles, die Ueberträgerin des auch bei Schwarzen nicht beliebten Malariafiebers ist. Um diese Quälgeister, welche an manchen Stellen ständig, kurz nach der Regenzeit aber in ungeheuren Massen auftreten und durch ihr feines aber eindringliches Summen und ihre unermüdlichen Angriffe jede Nachtruhe illusorisch machen können, einigermassen fernzuhalten, wird unter einem solchen „Bratrost“ ein schwelendes Feuer entzündet. Auch wird der vermehrte Luftzug einige Meter über der Erde angenehm vom Schläfer, weniger von dessen Peiniger, dem Moskito, empfunden.



Schutzschlafstellen gegen Moskitos.

Unbeabsichtigte Wirkung einer Warnung!

„Bitte nimm' mich doch mit dir nach Deutschland“, quälte mich fortwährend mein Boy, der auf einer französischen Regierungsschule am Senegal aufgewachsen war. Ich fragte: „Warum gehst du nicht lieber nach Frankreich, wo du die Sprache verstehst?“ Darauf er: „Nein, ich will lieber nach Deutschland, denn die Deutschen sind viel mächtiger als die Franzosen!“ „Aber Junge, hast du denn nicht von deinem französischen Lehrer gerade das Gegenteil gelernt?“ „Non, monsieur, wir hatten dort ein Lesebuch (Titel des Buches: „Tu seras soldat“), da stand drin, dass die Deutschen sehr schlecht wären, weil sie im Jahre 1870 die armen Franzosen, die für ihr Vaterland kämpften, getötet und manche sogar aufgehängt haben.“ „Nun, und zu diesen schlechten Menschen willst du gehen?“ „Ja, weil ich weiss, dass der im Kampf Unterlegene immer den Sieger schlecht und schuftig schilt. Und dann, Monsieur, waren in dem Buch auch Bilder, wo die starken Deutschen die schwachen Franzosen schlagen, und die Deutschen hatten dabei so wunderschöne Helme auf mit einer blanken Spitze oben, und einen solchen möchte ich auch gern tragen. Also bitte, nimm mich mit nach Deutschland, ich liebe die Starken mehr als die Schwachen. *-n.*

* * *

Der dumme Leopard.

Eine Geschichte aus Kissiba*).

Einst besuchte der Leopard das Kaninchen. Da ging dieses, brannte einen Stein glühend rot und sprach zu seinem Gaste: „Bruder meiner Mutter, mache den Mund auf, dass ich dir Fleisch hineintue.“ Der Leopard tat es, und das Kaninchen warf ihm den Stein in die Mundhöhle; da musste er sterben. Das Kaninchen frass ihn auf. Bald kam ein anderer

*) Kissiba ist eine Landschaft an dem Kagera-Fluss im Bezirk Bukoba in Deutsch-Ostafrika.





Felix Gey
Versand kunstgewerblich. Erzeugnisse,
Dresden-A., Mathildenstr. 29 C.
Versand direkt ab Fabrik, daher **grosse Preisvorteile** und Garantie für einwandfreie Ware (keine sog. Ladenhüter).



Kunstgewerbliche Metallwaren:
Gebrauchs-, Kunst- u. Luxusgegenstände.
Spezialität: Gesetzlich geschützt! Gebrauchsgegenstände aus Original-Militärpatronen. Moderne Schmuckarbeiten. Illustr. Kataloge postfrei.

Hilfe für Magenkranke
selbst bei alten Magen- u. Darmleiden bringt das Priestley-Magnesium Superoxyd infolge des aktiven **Sauerstoffs**, der die Verdauung fördert, den Stoffwechsel reguliert u. Darmgifte entfernt. Preis **1.—, 2.—, 3.50** M. In all. Apotheken käuflich. Prosp. grat. **Niederlagen:** Bremen: Einhorn-Apoth., Dortmund: Hirsch-Apoth., Düsseldorf: Engel-Ap., Gelsenkirchen: Bahnhof-Ap., Hagen i. W.: Kronen-Ap., Hannover: Hirsch-Apoth., Magdeburg: Hof-Apoth., Oberhausen: Markt-Apoth.

Grosses Briefmarkenlager
Kohls illustr. Briefmarken-Handbuch. Ausführlichstes Nachschlagewerk. 9. Auflage. 2 Bände. Mk. 10,—.
Kohls Permanent-Alben. Auswechselbare Blätter. Verlangen Sie Probenummer unserer „Mitteilungen“ mit Gelegenheitsofferten.
Paul Kohl, G.m.b.H., Chemnitz 611.

Chr. Tauber
Photo-Haus Wiesbaden E.



Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illustr. Preisliste Nr. 23 kostenl.
Direkter Versand nach allen Weltteilen

500 Mk. Belohnung.
Sommersprossen
Pickel, Mitesser, Gesichts-, Nasen-, Hand- u. Arm-Röte, fettige, grossporige, braune, fleckige, streifige Haut, Runzeln u. Faltenbildung entfernt unter Garantie über Nacht **Schönheitshersteller Pohli.** Konserviert u. bleicht die Haut blendend weiss. Tausende Dankschreiben. Mk. 2.50, extra stark Mk. 3.50. **Gg. Pohl, Berlin, Hohenstaufenstr. 69.** Enthaarungsmittel Mk. 2.50 à Flakon.

Schinkel-Akademie Inhaber Arthur Werner
Berlin, Neanderstr. 3. Ausbildung zu Ingenieuren, Architekten, Technikern
Prospekte frei.



Leberecht Fischer, Markneukirchen i. S. Nr 266
Eigen. Fabrikat. u. direkt. Versand v. Musikinstrum. u. Sait. Prachtkat. ums. u. portofr.

Steinbrecher Pressen
Mischmaschinen
Hohlblockmaschinen
Dachziegelmaschinen
Mauersteinmaschinen
Formen f. alle Zwecke z. Verwertung v. Sand, Kies, Steinabfall usw.
Maschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt.
Broschüre Nr. 160 gratis.

Kolonialerzeugnisse und Lebensmittel aller Art: **Usambara-Kaffee,** geröstet, **Samoa- und Kamerun-Kakao, schwarzer Tee, Gemüse-, Obst-, Fleisch- u. Fischkonserven** usw. Versand in Deutschland und nach den Kolonien in seemässiger Verpackung. **Preisliste zu Diensten.**
Deutsches Kolonialhaus
Bruno Antelmann G.m.b.H., Berlin W. 35.

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.

KOLONIALE NEUIGKEITEN.

Allgemeines.

Aufruf. Die wissenschaftliche Forschung hat auf dem Gebiete der Astronomie und kosmischen Physik ein immer dringenderes aber auch für das gesamte Kulturleben immer bedeutsameres Bedürfnis nach Helfern aus allen Lebenskreisen, da es eine Reihe von sehr wichtigen und interessanten Erscheinungen in den fernen Himmelsräumen, wie auch in den oberen atmosphärischen Regionen gibt, für welche von der geringen Zahl der astronomischen Fachmänner und der Sternwarten nur Vereinzeltes oder Unvollständiges geleistet werden kann. Verlaufen doch diese Erscheinungen vielfach so, dass sie nur bei gleichzeitiger und über weite Räume verteilter Ausschau möglichst vieler Beobachter tiefer erforscht werden können.

Die Vereinigung von Freunden der Astronomie und kosmischen Physik wendet sich deshalb mit der Bitte um Mitarbeit an alle, welche sich in den verschiedensten Tages- und Nachtzeiten im Freien aufzuhalten pflegen und sich dabei des Ausblickes auf den Himmel mit Interesse und einigem Verständnis für die dortigen Vorgänge erfreuen, insbesondere an die Lehrer aller Unterrichtsstufen, die Geistlichen aller Bekenntnisse, an alle mathematisch oder naturwissenschaftlich speziell Vorgebildeten, wie Aerzte, Tierärzte und Apotheker, Uhrmacher, Bau-, Eisenbahn- und Bergbeamte und Techniker aller Art, Militärs, Land- und Forstwirte, sowie Geschäftsleute verschiedenster Art, Natur- und Sportsfreunde aus allen Berufskreisen, wesentlich auch an die Luftfahrer, sowie in besonderer Weise an die gebildeten Deutschen in den Kolonien, überhaupt in den andern Erdteilen und auf Seereisen, und bittet sie, ihre Adressen zwecks näherer Information und Verständigung an F. Dümmler, Berlin W 30, Rosenheimerstr. 12, zu senden.

Eingehende mathematische Kenntnisse werden bei solcher Mitarbeit nicht vorausgesetzt; doch soll das Verständnis der Erscheinungen und die daraus hervorgehende tiefere Freude an denselben durch das Zusammenwirken in besonderer Weise gepflegt werden.

Die überseeische Auswanderung über die beiden grossen deutschen Ueberseehäfen Hamburg und Bremen stellte sich seit dem Jahre 1908 in den einzelnen Monaten folgendermassen:

Beförderung über Hamburg:

	1911	1910	1909	1908
Januar	4 657	7 856	7 075	2 251
Februar	4 299	12 483	10 005	2 658
März	9 770	11 539	12 681	2 954
April	6 939	13 357	8 390	3 480
Mai	9 783	11 520	12 154	4 346
Juni	7 556	9 495	9 766	3 149
Juli	5 734	8 154	7 890	3 229
August		7 232	7 349	3 340
September		9 738	6 733	4 374
Oktober		8 841	8 769	9 326
November		10 393	10 586	8 400
Dezember		7 523	13 929	7 248

Beförderung über Bremen:

	1911	1910	1909	1908
Januar	6 900	13 658	13 974	3 325
Februar	6 272	16 912	15 965	4 362
März	11 376	20 648	22 332	5 911
April	11 177	23 329	9 093	3 981
Mai	14 706	17 413	17 045	7 476
Juni	12 459	15 164	11 558	6 679
Juli	11 992	10 623	8 296	5 308
August		13 339	8 206	5 999
September		15 438	8 550	7 228
Oktober		14 325	14 421	9 169
November		12 946	15 038	9 347
Dezember		8 597	11 915	11 968

Ostafrika.

Sonderbare Sparsamkeit. Nach einer neueren Verfügung sollen die Offiziere der ostafrikanischen Schutztruppe in Zukunft nur noch auf zwei Dienstperioden in der Kolonie bleiben und dann wieder in den heimischen Truppenverband treten. Auf diese Weise will man Pensionsgelder sparen. Sicherlich wird bei Durchführung dieser Verfügung der angedeutete Zweck in vollem Umfange erreicht werden, aber ebenso sicher ist, dass der Nachteil, der sich sehr bald einstellen wird, bedeutend grösser ist als der Vorteil. Die Mehrzahl der Fehler, die in der deutschen Kolonialpolitik gemacht worden sind, sind zum grossen Teil auf die Unerfahrenheit und Unkenntnis unserer Kolonialbeamten zurückzuführen. Andererseits werden die Erfolge, die wir unstreitig erreicht haben, neben der Tätigkeit der Ansiedler und Kaufleute auf das Konto altgedienter Kolonialbeamten und besonders altgedienter Schutztruppenoffiziere zu setzen sein. Gerade in dem Stamm bewährter alter Offiziere haben wir die Gewähr, dass die Fehlgriffe, die jeder Neuling macht, zum grössten Teil durch die Erfahrungen älterer Kameraden verhindert werden, und jetzt soll gerade dieses Neulingswesen mit seinen gefährlichen Begleiterscheinungen systematisch gezüchtet werden, nur um einige tausend Mark Pensionsgelder zu sparen.

Die Schädlichkeiten der indischen Einwanderung hat man in den englischen Kolonien längst erkannt und sucht sich mit Energie der ungebetenen Gäste, obwohl sie englische Untertanen sind, zu erwehren. In unsrer ostafrikanischen Kolonie dagegen werden sie geradezu gehätschelt. Den vielfachen Kundgebungen gegen diese Schmarotzer schlimmster Sorte hat sich nun auch der Wirtschaftliche Landesverband von Deutsch-Ostafrika auf seiner letzten Tagung mit folgender Entschliessung angeschlossen: „Das Reichskolonialamt ist zu ersuchen, der Inderfrage seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um die vorhandenen Schäden zu beseitigen, die drohenden abzuwenden. Die Forderungen des Landesverbandes sind in grossen Zügen folgende: 1. Die Inder sind als Ausländer für immer von jedem politischen Einfluss auszuschliessen, nicht nur hinsichtlich der Verwaltung des Schutzgebiets als solchem, sondern auch hinsichtlich der Bezirke und Gemeinden. 2. Der Eigentumserwerb an Grund und Boden ist für die Inder auszuschliessen oder wenigstens wesentlich zu erschweren. 3. Die indischen Kaufleute sind anzuhalten, Geschäftsbücher in Deutsch, Englisch oder Suaheli mit lateinischen Lettern zu führen. Die Nichterfüllung dieser Verpflichtung hat straf- und steuerrechtliche Nachteile zur Folge. 4. Die Zuwanderung der Inder, vor allem der mittellosen, ist erheblich zu erschweren. Es ist eine Personalkontrolle mit Beschränkung der Freizügigkeit einzuführen. Neue Handelslizenzen sind zu versagen oder an eine Reihe persönlicher Bedingungen zu knüpfen. Die hygienischen Massregeln gegen ansteckende Krankheiten sind zu verschärfen. Insbesondere sind die Forderungen der Wohnungshygiene energisch durchzuführen. 5. Die Bevölkerungsstatistik für die Inder ist aufs genaueste zu führen. Sie muss Aufschluss über die gesamten Lebensverhältnisse der Inder gewähren. 6. Einzuführen ist eine scharfe sanitäre Kontrolle über sämtliche von ausserdeutschen Häfen ankommenden Inder, möglichst in Form einer Quarantäne, auch in Hinblick auf die ständig drohende Einschleppung der Pest in die Küstengebiete von Deutsch-Ostafrika. Als Quarantänehäfen werden Tanga und Daressalam vorgeschlagen. Die Kosten sind von den kontroll- oder quarantänepflichtigen Indern zu erheben.“

Südwestafrika.

Kulis für Südwest? Die Arbeiterbeschaffung für die Diamantfelder in Südwest ist für den Abbau und die Ergiebigkeit der Gesellschaften und Unternehmungen von der allergrössten Bedeutung. Da häufiger Mangel an Arbeitermaterial eintrat, hat sich eine Swakopmunder Firma erboten, jede beliebige Anzahl von indischen Kulis für die Diamantfelder zu besorgen. In ihrer letzten Sitzung beschäftigte sich die Lüderitzbuchter Minenkammer mit diesem Angebot und stellte sich auf einen sehr anerkennenswerten Standpunkt:

„Die Minenkammer betrachtet es als ihre Pflicht, aus volkswirtschaftlichen Gründen in erster Linie auf die Verwendung der heimischen Ovambos bedacht zu sein, aber sie kann unmöglich Jahr für Jahr durch ganz unberechenbares Ausbleiben der Zuwanderungen für Monate hinaus sich in die grösste Arbeiternot versetzen lassen und ruhig ansehen, wie ihre Mitglieder in dieser Weise die grössten Verluste erleiden.“

Hoffentlich gelingt es dem Gouvernement, die Anwerbung der Ovambos so zu regeln und zu fördern, dass Südwest für immer von Kulis verschont bleibt.

Kamerun.

Die Handelskammer für Südkamerun hatte schon wiederholt um Verleihung der Rechtsfähigkeit beim Bundesrat nachgesucht, aber bisher ohne Erfolg. Am 25. April d. J. hat nun das Gouvernement der Handelskammer Vorschläge für ihre Satzungen überreicht, nach deren Annahme die Verleihung der Rechtsfähigkeit in Aussicht gestellt werden könne. In ihrer Sitzung vom 13. Mai hat die Handelskammer diese Vorschläge bis auf eine geringfügige Aenderung angenommen und wird nun von neuem beim Bundesrat um Verleihung der Rechtsfähigkeit nachsuchen. Der § 1 hat jetzt folgende Fassung erhalten: „Die Handelskammer für Südkamerun hat den Zweck, die Gesamtinteressen der Handel- und Gewerbetreibenden des Südbezirks Kameruns wahrzunehmen, insbesondere die Behörden in der Förderung des Handels und der Gewerbe durch Mitteilungen und Anträge sowie auf Erfordern durch Erstattung von Gutachten zu unterstützen.“ Ferner sei noch die neue Bestimmung erwähnt, dass der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende Deutsche sein müssen. Da auch den Handelskammern und der Minenkammer in Südwestafrika die Verleihung der Rechtsfähigkeit in Aussicht gestellt worden ist, ist anzunehmen, dass diese auch der Handelskammer für Südkamerun, die die gewünschten Aenderungen der Satzungen vorgenommen hat, zuteil wird. Das sollte auch ein Ansporn für die Vereinigungen der Kaufleute in Duala (wo früher schon mal eine Handelskammer bestand) und in Lome (Togo) sein, denselben Antrag zu stellen, denn erst durch dessen Erfüllung werden diese Vereinigungen, so rührig sie auch sein mögen, das nötige Gewicht und Ansehen bei den Behörden erhalten und ihre Interessen fördern können. Die Handelskammer für Südkamerun ist auf diesem Gebiete jedenfalls mit gutem Beispiel vorangegangen und hat gezeigt, dass durch Zusammenhalten und einiges Vorgehen manches zu erreichen ist, und was den Kaufleuten des Südens der Kolonie möglich ist, sollten die in der Hauptstadt der Kolonie doch wohl auch erreichen können.

Togo.

Gegen die Abtretung Togos protestiert der Verein westafrikanischer Kaufleute in einer Eingabe an das Auswärtige Amt, in der es u. a. heisst: „Mit Besorgnis hat der unterzeichnete Verein von Zeitungsnachrichten Kenntnis genommen, laut welchen bei Kompensationsverhandlungen wegen Marokkos die Ueberlassung der Kolonie Togo an Frankreich in Betracht gezogen wird. Wenn wir diese Zeitungsnachrichten auch nicht für zutreffend halten, so möchten wir doch ungesäumt betonen, dass nach unserer genauen Kenntnis der Verhältnisse die Abtretung der Kolonie Togo an Frankreich mit schwerster Schädigung für deutschen Handel, deutsche Pflanzungs-Unternehmungen und deutsche Missionsarbeit verbunden wäre. Falls in Westafrika Kompensationen in Betracht kommen sollten, so bitten wir Eure Exzellenz dringend, eine Vertretung des Vereins empfangen zu wollen, da wir glauben in der Lage zu sein, zu dieser Frage neue, für Deutschland wichtige Gesichtspunkte mitteilen zu können.“

Südsee.

Samoa deutsche Kolonie? Diese Frage ist nicht unberechtigt, wenn man die folgenden wenig erbaulichen Mitteilungen liest, die den „Hamb. Nachr." neulich aus Anlass der Mischlingsskandale zugegangen sind:

„Es ist festgestellt worden — heisst es dort —, dass tatsächlich infolge aufhetzender Briefe samoanischer Mischlinge die in der englischen Kolonie Fiji lebenden Stammesgenossen den Ansiedler Michaelis, der in Samoa für eine nachdrücklichere Unterstützung der weissen Rasse und insbesondere des Deutschtums öffentlich eingetreten und dann zum Verlassen der deutschen Kolonie gezwungen war, bei seiner Durchreise in Fiji überfallen haben. Die Bewegung hat nun in Fiji weiteren Umfang angenommen. Der in einem Erholungsaufenthalte in Deutschland nach Samoa zurückkehrende Pflanzungsbesitzer Langen, der Vorsitzende des Deutschen Pflanzer-Vereins in Samoa, musste sich mit seiner Familie ebenfalls unter den Schutz der englischen Polizei stellen, der ihm durch das deutsche Konsulat vermittelt wurde, damit er und seine Angehörigen vor den Angriffen der auf Fiji lebenden samoanischen Halbweissen gesichert blieben. Gegen Langen richtete sich die Wut der Halbweissen besonders deshalb, weil er in einer Broschüre über die Ansiedlungsverhältnisse in Samoa das Mitbringen einer weissen deutschen Frau seinen Landsleuten empfohlen hatte. Diese Zustände spotten jeder Beschreibung und zeigen, wie sehr der Einfluss des Deutschtums in Samoa während des letzten Jahrzehnts gesunken ist.

Es ist mehr als bezeichnend, dass sich unter den farbigen Damen Samoas eine Vereinigung gebildet hat, die sich selbstredend einen englischen Namen beilegte und folgende Einladung auch an weisse Familien, die scheinbar geduldet werden sollen, sandte:

„The Samoan Ladies Social Club requests the pleasure on Mrs. N. N.s Company at a Taumafataga fa'a Samoa (d. i. ein samoanisches Picknick) at 2. P. M. on Thursday next, June 29th at the residence of Faumuina (d. i. ein samoanischer Häuptling) in Lepea, to celebrate the inauguration of their Club."

Was dieser Amazonenklub beabsichtigt, ist noch nicht so recht klar geworden. Jedenfalls ist den Mischlingen der Kamm sehr geschwollen, nachdem sie die Entfernung des Ansiedlers Michaelis auf der Kolonie erzwungen haben. Es handelt sich aber bei den letzten Mischlingsunruhen nicht allein um eine Rassenfrage, sie sind vielmehr gleichzeitig als ein Kampf des englischen Australiertums gegen die Deutschen anzusehen, da die Mischlinge mit ganz wenigen Ausnahmen nur englisch und selbstverständlich samoanisch sprechen und empfinden. In diesen Kreisen werden ausschliesslich englisch-australische Zeitungen gelesen. Wenn überhaupt, so werden die Kinder auf australische Erziehungsanstalten geschickt. Infolge der mangelnden moralischen Unterstützung der deutschen Ansiedler durch die Regierung ist es jetzt so weit gekommen, dass ein Teil von ihnen entschlossen ist, lieber seinen Besitz zu verkaufen und in eine wirklich deutsche Kolonie zu gehen, da sie nicht wollen, dass ihre Kinder dem Deutschtum entfremdet werden. Dass kürzlich auch das letzte bisher noch deutsche Hotel in englisch-australische Hände überging, sei nur nebenbei erwähnt. Wenn die deutschen Ansiedler jetzt einen kühlen Trunk wünschen, so haben sie sich ihn auf englisch zu erbitten."

Schnellste Versendungsgelegenheiten für Briefsendungen nach den Kolonien.

Abgang der nächsten Post aus Berlin**)	Einschiffungshafen und Abfahrtstag	nach aus	Ankunft d. nächst. Post in Berlin
*) 6. Sept. 8⁰ vm.	Genua 7. Sept.	D. Neuguinea	22. Sept.
2. Sept. 10³⁰ nm.	Neapel 4. Sept.	D. Ostafrika	8. Sept.
4. Sept. 11⁴⁰ vm.	Southampton 5. Sept.	Deutsch-Südwestafrika	3. Sept.
10. Sept. 1⁰ nm.	Boulogne 11. Sept.	Kamerun	30. Aug.
*) 6. Sept. 8⁰ vm.	Genua 7. Sept.	Karolinen	22. Sept.
†) 31. Aug. 8⁵⁹ vm.	Liverpool 1. Sept.	Kiautschou	wöch 3mal
*) 29. Sept. 10³⁰ nm.	Brindisi 1. Okt.	Marianen	1. Okt.
*) 15. Sept. 10³⁰ nm.	Brindisi 17. Sept.	Marshallins.	1. Okt.
21. Sept. 8⁵⁹ vm.	Liverpool 22. Sept.	Samoa	5. Sept.
10. Sept. 1⁰ nm	Boulogne 11. Sept.	Togo	30. Aug.

†) Briefe und Postkarten nach Kiautschou werden, falls nicht ein anderer Leitweg vom Absender verlangt wird, allgemein über Sibirien geleitet. Verbindung dreimal wöchentlich; Beförderungsdauer Berlin—Tsingtau 14—18 Tage.

*) Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten nach Deutsch-Neuguinea, Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln — jedoch nicht Drucksachen und Warenproben — auch **über Sibirien-Schanghai** befördert.

) Für die Verbindungen über Italien tritt die Schlusszeit in **Hamburg um 8⁴⁰ nm., in **Frankfurt a. M.** am folgenden Tage 7⁴⁰ vm. ein; für die Verbindungen über Southampton oder Boulogne in **Frankfurt a. M.** an demselben Tage 2¹⁸ nm., in **Hamburg** an demselben Tage 2¹⁹ nm. *N.*

Kiautschou.

Die Abgangsprüfung an der Kaiserlichen Gouvernementsschule hat am Schluss des letzten Halbjahres ein Sekundaner gemacht und bestanden und damit die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erhalten. Er ist in die Heimat gereist, um dort seine Schulbildung abzuschliessen.

KOLONIALE KAPITALANLAGEN.

Deutsch-südwestafrikanische Wolle. Das Wollschafzuchtsyndikat hat ein Tochterunternehmen, die Deutsch-Südwestafrikanische Wollzüchterei G. m. b. H., gegründet und vorher eine gründliche Umgestaltung des Aufsichtsrates und der Geschäftsleitung des Wollschafzuchtsyndikats vorgenommen. Der Aufsichtsrat besteht jetzt aus dem Oberbürgermeister Dr. Külz in Bückeburg als Vorsitzenden, dem Kommerzienrat Grünebaum, i. Fa. Grünebaum & Kaufmann, Kottbus, sowie dem Geheimen Oekonomierat Steiger in Leutewitz. Wie das „B. T." mitteilt, werden demnächst noch in den Aufsichtsrat eintreten: Direktor Gravenstein bei der Firma Typograph G. m. b. H. Berlin, Staudinger auf Lübsee, Mecklenburg-Schwerin, Georg Schönbach, Vorsitzender der Vereinigung des Wollhandels, Leipzig, sowie G. Pariser, Tuchfabrikant, Luckenwalde. Für später sind noch weitere drei bis vier namhafte Vertreter der Wollindustrie in Aussicht genommen. — Die Deutsch-Südwestafrikanische Wollzüchtereigesellschaft beabsichtigt mit einem Kapital von 2,5 Mill. Mk. zu arbeiten. Hieran hat sich ein regierender Bundesfürst, der Fürst von Schaumburg-Lippe, der auch an der Südwestafrikanischen Bodenkreditanstalt ein finanzielles Interesse nimmt, mit 300 000 Mk. beteiligt. Die neue Gesellschaft beabsichtigt die Erzeugung von Rohwolle durch eine systematisch durchgeführte Reinzucht von Merinoschafen. Als Gebiete sind zwei grosse Ländereien angekauft worden und zwar etwa 330 000 Morgen im mittleren Teile und 80 000 Hektar im nördlichen Teile von Südwestafrika; die letzteren Ländereien liegen auf dem Gebiete der South West Africa Co. Der Durchschnittspreis des Weidelandes wird auf 2,70 Mk. pro Hektar angegeben. Wie das Gründungskomitee mitteilt, sind alle Werte ohne Gründungsgewinn eingebracht worden. Die Leiter des neuen Unternehmens zeigen durch diesen Verzicht auf Gründergewinn, dass sie von den Fehlern, die andere koloniale Neugründungen in der letzten Zeit gemacht haben, gelernt haben und verzichten darauf, die Gesellschaft von vornherein nutzlos zu belasten. Das Bestreben der Gründer geht dahin, eine spezifisch deutsch-südwestafrikanische Wollmarke zu schaffen, die sich durch Regelmässigkeit im Stapel, Feinheit, Sortierung und Kondition auszeichnet. Dieses Bestreben verdient die Aufmerksamkeit der gesamten deutschen Wollindustrie, die unter der zunehmenden Knappheit des feinen Materials gerade in der letzten Zeit besonders zu leiden hatte.

Die Hypothekenabteilung der Deutsch-Asiatischen Bank in Tsingtau ist Ende Juni eröffnet worden. Damit ist ein lange bestehender, berechtigter Wunsch der Bewohner der Kolonie in Erfüllung gegangen. In der letzten Zeit war die private Bautätigkeit in Tsingtau sehr rege, sie wird vermutlich nach Eröffnung der neuen Abteilung der Bank noch reger werden und dann allen Anforderungen Genüge tun können.

Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 8, Behrenstr. 8. 15. August 1911.

Telephon: **Amt I**, 1765, **9224 und** 9229. Telegramm-Adresse: „Heydkontor".

Gründ. jahr	Kapital Mark	Gesch.-jahr	vorl. Div.	letzte Div.	Freibleibend	provisionsfrei Käufer %	Verkäufer %
1907	1 850 000	1. 10.	6	17	Afrikanische Kompagnie A.-G.	120	122
1907	600 000	1. 7.	0	0	Agupflanzungsgesellschaft (D.K.G.)	93	97
1896	1 200 000	1. 1.	12	12	Bödiker, Carl & Co., Kom.Ges.a.Akt.	137	139
1906	2 000 000	1. 1.	4*	4*	Borneo-Kautschuk-Comp. A.-G.	102	104
1905	1 000 000	1. 4.	17½	17½	Bremer Kolonial-Handelsgesellsch., vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	184	188
1905	1 200 000	1. 4.	0	0	Centralafrik. Bergwerks-G. (D.K.G.)	70	75
1902	600 000	1. 1.	0	8	Centralafr. Seengesellschaft m.b.H.	110	115
1905	220 000	1. 1.	0	4	Debundscha Pflanzung (D. K. G.)	108	115
1900	1 156 400	1. 1.	0	0	Deutsche Agaven-Gesell. Vorz.-A.	88	92
1878	2 750 000	1. 1.	28	11	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellsch. d. Südsee-Inseln A.-G.	160	165
1902	1 000 000	1. 1.	0	5	Deutsche Kamerun-Ges. m. b. H.	80	85
1907	2 500 000	1. 1.	0	3	Deutsche Kautschuk-A.-G.	98	102
1885	2 000 000	1. 4.	25	64	Deutsche Kolonial-Ges. f. Südw.-Afr.	830	850
1902	1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Ges. (D. K. G.)	61	64
1908	4 500 000	1. 1.	0	0	Deutsche Südseephosphat-Aktien	180	184
1902	1 000 000	1. 5.	0	6	Deutsche Togogesellsch. (D. K. G.)	100	104
1885	8 000 000	1. 1.	6	8	Deutsch-Ostafrikan. Ges. (D.K.G.)	188	193
1896	2 250 000	1. 1.	6	10	Dtsch.-Westafr. Hand.-G. (D.K.G.)	100	105
1898	3 000 000	1. 1.	0	8	Gesellschaft Südkamerun Anteile	120	—
1903	1 022 100	1. 10.	0	0	Gibeon-Schürf-u. Handels-G. m.b.H.	87	92
1889	3 000 000	1. 10.	0	0	Hanseatische Plantagengesellsch.	50	55
1887	1 200 000	1. 1.	20	25	Jaluit-Gesellschaft geteilte Aktien	355	—
1906	3 000 000	1. 1.	4*	4*	Kamerun-Kautschuk-Comp. A.-G.	83	86
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Kaoko-Land- u. Minen-Ges. (D.K.G.)	70	71
1908	1 250 000	1. 1.	0	0	Kironda Goldminen-Ges. m. b. H.	133	140
1908	£ 125 000	1. 2.	45	15†	Kolmanskop Diamond shares	55	57
1899	2 000 000	1. 1.	5	5	Moliwe-Pflanzungs-Ges. (D. K. G.)	99	101
1886	7 500 000	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Compagnie Vorz.-Ant.	129	131
1906	1 400 000	1. 1.	0	0	Ostafrika Kompagnie (D. K. G.)	100	102
1900	4 000 000	1. 4.	10	850	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	130	135
	St. 200 000	1. 4.	5	650	do. Genussscheine	100	105
1902	£ 375 000	1. 1.	35 u. Bon.	45	Pacific Phosphate Co. alte shares	£ 7¼	7½
1903	900 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellsch. Vorz.-Ant.	28	33
1905	2 000 000	1. 1.	4*	4*	Samoa-Kautschuk-Compagnie A.-G.	15	20
1897	500 000	1. 1.	0	12	Sigi Pflanzungs-Gesellsch. m. b. H.	180	—
1895	£ 500 000	1. 7.	0	0	South African-Territories Limited	8/3	8 6
1895	£ 350 000	1. 1.	0	0	South-East Africa (1910) Limited	4 9	5 —
1892	£ 2 000 000	1. 1.	7½	5	South West Africa Co. Limited	34/3	34 6
1893	2 011 300	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebauges. St.-Ant.	40	46
			0	0	do. Vorz.-Anteile	80	—
1909	4 235 000	1. 1.	0	0	Ver. Diamantm. Lüderitzb. G.m.b.H.	70	75
1909	1 600 000	1. 1.	10	0	Weiss de Meillon & Co. Minenges.	200	M. 250
1897	2 100 000	1. 1.	9	3	Westafr. Pflanzungs-Ges. Bibundi	90	100
1897	3 000 000	1. 1.	8	15	Westafrik. Pflanzungsges. Victoria	220	230
1895	1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagenges. (D. K. G.) Vorz.-Ant.	98	100

* Bauzinsen. **Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit.** † I. Sem. exklus.